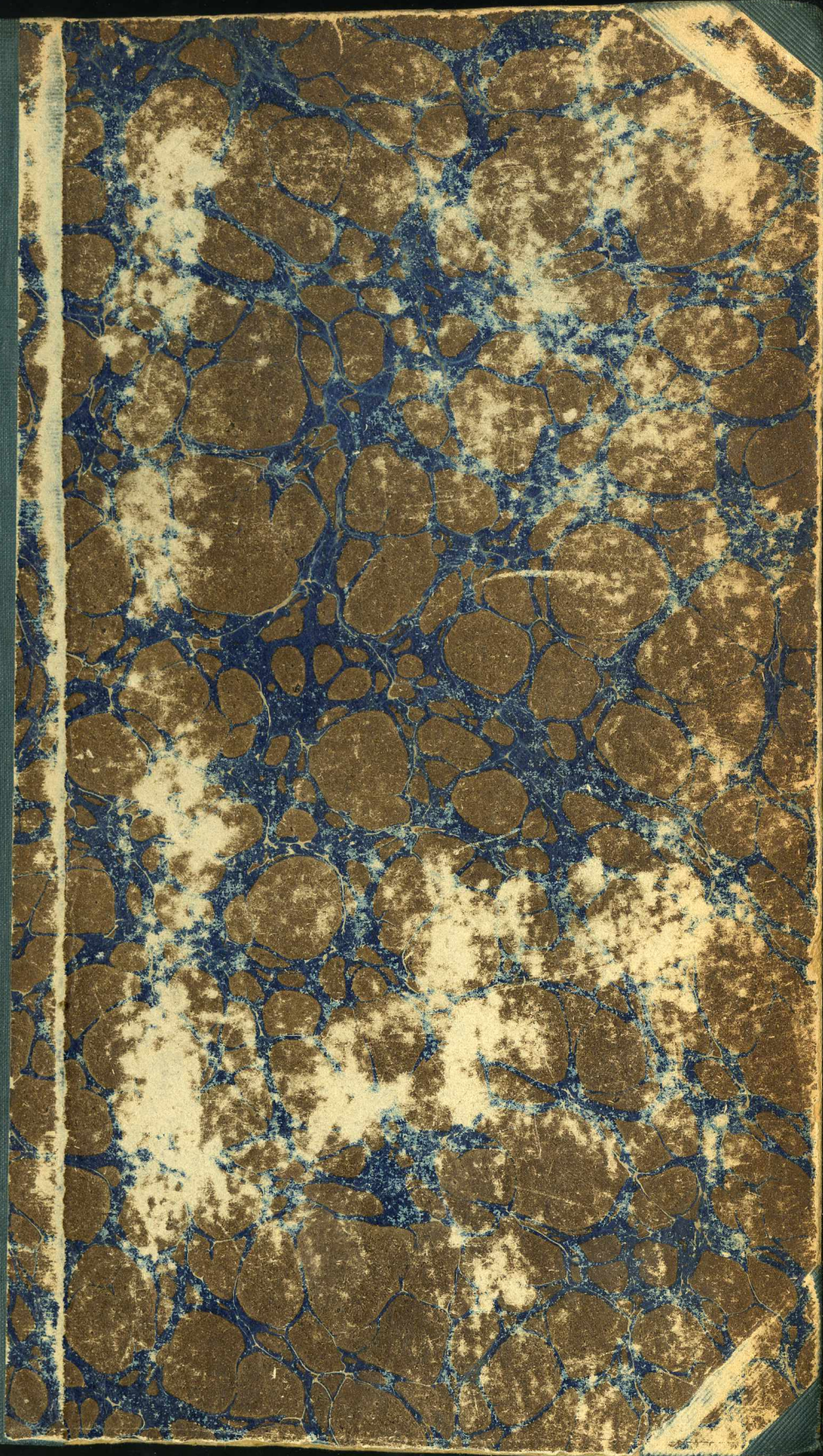


Politikai
röpiratok.

134.



134

1173

Graf Andrassy

und

seine Politik.

MOTTO : Eine Regierung, welche sich nur auf die Meinungen stützt, ist immer schwach; stärker ist jene, welche von den Gefühlen des Volkes getragen wird; am allerstärksten aber jene, für deren Erhaltung die Interessen das Wort führen.

Eötvös.

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten.

2.

WIEN.

Friedrich Beck's Verlags-Buchhandlung.

1871.

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]

WIEN, 1871

K. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung
W. Brauns, Buchhändler, in Wien, am Graben, im Palais des Grafen Saurheim, Nr. 10.

Andrássy Gyula gr.

Graf Andrássy

und

seine Politik.

MOTTO : Eine Regierung , welche sich nur auf die Meinungen stützt , ist immer schwach ; stärker ist jene , welche von den Gefühlen des Volkes getragen wird ; am allerstärksten aber jene , für deren Erhaltung die Interessen das Wort führen.

Eötvös.

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten.

WIEN, 1871.

Friedrich Beck's Verlags-Buchhandlung.

Seilerstätte Nr. 30, Ecke des Wallfischplatzes.

L 3752 00561102

Erst Andrássy

und

DE BALLAGI GÉZA.

Faint, mostly illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. Some words like "Meyer" and "Länder" are faintly visible.

I.

Es war am 17. Februar 1867, als kaiserliche Handschreiben den Ausgleich mit Ungarn in den amtlichen Zeitungen verkündigten. Das Elaborat des 1867-er Comités des ungarischen Reichstages hatte die Zustimmung der Krone erlangt, und es war eine neue Sonne über die Gefilde des Ungarlandes aufgegangen. Ein Jahr früher war es ein Ungar, der die gemeinsame k. k. Armee, deren Oberbefehl ihm anvertraut war, statt zum Siege zu einer Niederlage führte, welche die Existenz der Monarchie beinahe in Frage stellte; jetzt war es wieder ein Ungar, welcher einen zwar unblutigen, aber nicht minder glänzenden Sieg errang. Franz Deák war es, der die Siegespalme hoch emporschwang, als es ihm nach langem Kampfe gelungen war, die Gegner der Freiheit und der unverquikten Entwicklung Ungarns zu überwinden.

Zunächst war diess freilich ein ungarischer Sieg, allein wer möchte es noch bestreiten, dass er der ganzen Monarchie zu Gute kam? brachte er ja doch in beiden Reichshälften den langentbehrten inneren Frieden und pacificirte er doch Ungarn, welches eben jetzt an einem Punkte angelangt war, an dem „es nicht mehr warten konnte.“

Niemand Anderem als Franz Deák gebührt das hervorragendste Verdienst um das Zustandekommen des Ausgleiches mit Ungarn. Er war seit 1860 der thatsächliche Führer der ungarischen Nation, mit Recht nannte man ihn das Auge und das Ohr — das Gewissen Ungarns. Schon im Jahre 1861, als das parlamentarische Leben in Ungarn in Folge der Niederlagen bei Magenta und Solferino (leider haben wir ein gewisses Maass von Freiheit nur immer den Niederlagen der Armee zu verdanken) wieder seinen Anfang nahm, hatte

Franz Deák seine Stimme erhoben. Es waren gewaltige Donnerworte des wackeren Patrioten, welche nicht nur in seinem Vaterlande sondern in ganz Europa lauten Widerhall fanden. Schon damals verkannte man in Paris und Berlin die Bedeutung und Tragweite dieser Worte durchaus nicht. Nur in Wien war man noch verblendet genug, diess zu thun und der Cassandra-Ruf des „Weisen der Nation“ verhalte an der Mauer, welche eine unselige Regierung zwischen Thron und Volk aufgeführt hatte. Wie in Iliou, der Burg des Königs Priamus, blieb man taub und stumm, und die Antwort, welche man auf den Schmerzensschrei Ungarns hatte, lautete stereotyp: „wir können warten!“ das war die Staatsweisheit jener afterconstitutionellen Regierungsmänner, jener Schöpfer und Verfechter des Scheinconstitutionalismus, welche die centralisirende Vergewaltigung mit gleissenden parlamentarischen Formen zum Ausgangspunkte ihres Strebens gemacht hatten. Der redliche Nicolaus Vay, dessen Anhänglichkeit für den Thron mit der Treue für sein Vaterland gleichen Schritt hielt, wurde verdrängt, es traten gefügigere Seelen an seine Stelle, wie ein Graf August Forgách, und als selbst diese noch nicht fromm genug waren, das unblutige Haynauthum mit der scheinconstitutionellen Contrassignatur zu versehen, gelang es, ein Werkzeug für die centralistischen Pläne des österreichischen Staatsministers in der Person des Grafen Zichy, des letzten Hofkanzlers ausfindig zu machen. Der damalige Minister ohne Portefeuille, Graf Anton Szecsen, verzichtete zu jener Zeit gleichfalls auf seinen Posten und erhielt zu seinem Nachfolger den Grafen Moriz Eszterházy, welchem der Witz der Diplomaten ein eben nicht schmeichelhaftes Praedicat beilegte, ein Praedicat, welches einst König Wenzel v. Böhmen von seinen Zeitgenossen erhielt. In Wahrheit hätte jedoch dieser Staatsmann ein ganz anderes Epitheton verdient, denn es war nicht Faulheit, was man von Aussen als solche deutete, es war vielmehr eine sehr rastlose, unheilvolle, geschäftige Thätigkeit, welche der Graf im Interesse des Feudal-Adels, des Ultramontanismus, kurz der ganzen Reaction, entfaltete, der letzte Akt dieses Staatsmannes hat, wie wir unlängst in der Delegation erfahren, den Völkern der Monarchie nicht weniger, als dreissig Millionen Steuergulden gekostet.

Diese Männer und ihre Experimente waren die Antwort auf Franz Deáks brennende Worte am 4. und 13. Juni 1861. Hochmüthig wie die Sippe des Königs Priamus in Homers unsterblichem Gedicht und von dieser nur etwa darin unterschieden, dass an Helden wie Hector kein Überfluss war, wegen es an verweichlichten „Paris“ und leicht zu entführenden „Helenas,“ so wie an anderen entnervenden Weibereinflüssen nicht fehlte, — hochmüthig und brüske wies die wieder zu Einfluss und Ansehen gelangte reactionäre Camarilla auch die zweite Landtags-Adresse zurück. In sehr ungnädiger Weise erfolgte die Auflösung des ungarischen Reichstages am 21. August 1861. Der Faden war abgerissen, nicht durch die Schuld Ungarns und in gewohnter echt altösterreichischer Weise wurde ein gefügiger Partisane der Militärparthei in der Person Hallers beauftragt, den Landtag mit Bajonetten auseinander zu sprengen, welcher glorreichen Mission sich der tapfere General pflichtschuldigst unterzog. Damals war es, als der grosse Patriot die Worte ausrief: „den Bajonetten gegenüber hört jede Discussion auf; wir weichen der Gewalt, aber die Zeit wird wieder kommen, wo wir reden werden!“ —

Sie ist gekommen diese Zeit! das „wir können warten“ hat seine bitteren Früchte, nicht nur für Ungarn sondern auch für die andere Reichshälfte, für Thron und Volk getragen. Sie glaubten warten zu können, die kurzsichtigen Thoren, und sie haben auch gewartet bis zu dem Tage von Königgrätz, welcher über diese Helden einer unseligen Politik ein blutiges Urtheil fällte. Da war es dann freilich mit dem Warten zu Ende. Da sah man es nun endlich nicht nur Unten sondern auch Oben ein, dass keine Zeit mehr zu verlieren sei, sollte nicht auf das Königgrätz nach Aussen ein zweites inneres, ungarisches Sadowa, ein umgekehrtes Világos folgen.

Aber wie wir schon oben gesagt, sind die Niederlagen Oesterreichs zumeist immer Siege der freiheitlichen Bestrebungen seiner Völker gewesen. Solferino kostete uns zwar eine reiche und blühende Provinz, aber es errang uns die schon 10 Jahre früher wegescamotirten Freiheiten und Volksrechte. So wurde bei Sadowa unsere Armee besiegt, aber nicht allein

Preussen siegte auf diesem Schlachtfelde, auch die ungarische Nation erfocht dort einen glänzenden, herrlichen Sieg, und pflanzte die Fahne der nationalen Freiheit und der angestammten Rechte auf den blutigen Gefilden von Königgrätz auf, wenngleich sie den österreichischen Machthabern wegen des Nebels von Chlum noch nicht sichtbar war. —

Es ist betrübend, bekennen zu müssen, dass wir sonach indirecte den Herren Louis Napoleon und Bismark, welche doch gewiss niemals Freunde unseres Vaterlandes waren, die Wiedererlangung unserer Rechte und Freiheiten verdanken, — aber es ist so.

Noch am 27. Februar des unheilvollen, oder sollen wir nicht lieber sagen: heilvollen Jahres 1866 bewirkte es der Einfluss Belcredis, dieses schlaunen Staatskünstlers, welcher der Erfinder und Vertheidiger der berüchtigten Sistirungs-Politik war, dass die bedeutend gemässigten Wünsche des ungarischen Landtags (die Adresse war abermals aus der Feder Deáks hervorgegangen) mit ausweichenden nichtssagenden Phrasen beantwortet, mit einem Worte zurückgewiesen wurden. Die verblendeten Köpfe, welche damals die Regierung Oesterreichs bildeten, waren so berauscht von dem Alcohol des von ihnen gebrauten Staats-Schlaftrunkes, dass sie erst durch den Donner der Kanonen von Königgrätz zur Besinnung kamen, da sie sich in dem Nebel von Chlum nicht zurechtfinden konnten.

Jetzt — als der Zeiger die eilfte Stunde wies, — jetzt sahen sie ein, dass ihre unheilvolle Politik zu Ende, dass es höchste Zeit sei, nachzugeben und zu handeln, bevor der Sand der Staatsuhr völlig abgelaufen und dieselbe zum ewigen Stillstand gebracht worden wäre. Und wieder sprach Franz Deák, aber seine Worte verhallten jetzt nicht mehr ungehört. Die unheilvolle Trias Mensdorff, Belcredi und Moriz Eszterházy erhielt ihre Entlassung und mit der Pacificirung Ungarns wurde es ernster. — Spät, — aber Gott sei Dank noch nicht zu spät begriff man endlich in Wien, dass das Fortschreiten auf der bis jetzt betretenen „freien Bahn“ so viel heisse, als: das unabweisbare Ende der Monarchie. Man gab die Politik des Starrsinnes auf und es machte sich eine weise Erkenntniss der Sachlage an massgebender

Stelle bemerkbar. Es war wieder Franz Deák, welcher im Namen der ungarischen Nation das Wort führte. Seinem unwiderstehlichen Einflusse, seiner wahrhaft antiken Grösse als Staatsmann, als Patriot, als Mensch gelang es nach Unten wie nach Oben Concessionen zu gewinnen, auf deren Basis ein gesunder, lebensfähiger Ausgleich zu Stande kommen konnte, der zugleich eine Gewähr für das künftige staatsrechtliche Verhältniss zwischen beiden Reichshälften schuf. Es war des Monarchen ernstester Wille, Ungarn zu befriedigen, den traurigen Wirren ein für allemal ein Ende zu machen, Friede zu schaffen mit allen seinen Völkern. Aber ein solcher Friede durfte nicht mit geheimem Vorbehalt oder Hintergedanken abgeschlossen werden, nach Art jener Verträge wie sie die moderne Diplomatie unseres Jahrhunderts gerne schliesst, in der Absicht sie bei nächster guter Gelegenheit zu verletzen oder zu brechen. Wir erinnern nur an die Verträge von Villafranca und Zürich, von Nicolsburg und Prag. Solche spitzfindige Abmachungen sind den eigenen Völkern gegenüber denn doch nicht recht am Platze. —

Heute, nach vier Jahren ist es für seichte, mit den wirklichen Verhältnissen Oesterreich-Ungarns wenig vertraute Sensations-Schriftsteller wie Arcolay u. a. ein Leichtes, über den Ausgleich zu witzeln und phrasenhafte, posthume Betrachtungen anzustellen; damals als trotz des noch ziemlich wohlfeilen Friedens die Spuren des Verfalles der österreichischen Monarchie immer deutlicher und gefahrdrohender zu Tage traten, als die schauderhaften Folgen der alten ererbten Sünden und des Belcredi'schen Systems sich immer fühlbarer machten, damals wäre es Landesverrath, es wäre Tollhaus-Politik gewesen, dem Monarchen abzurathen, dem Ungarvolke, das trotz aller Versuchungen von Aussen, trotz Bismark'scher Syrenentöne und preussischen Thalergeklingels, trotz der Insurrectionsversuche Türks und Klapkas in dem Augenblicke der Verführung unerschütterlich treu geblieben war, die Hand zum Frieden und zur Versöhnung zu bieten. Man preist es jetzt als Staatsweisheit, oder nennt es gesunde Realpolitik, dem mächtigen Rivalen, der uns den Stoss ins Herz versetzen wollte, die Hand zu bieten und mit ihm Freundschaft und ein inniges Schutz- und Trutzbündniss zu schliessen, und wir

sind auch weit entfernt, gegen diese Politik der Opportunität etwas einzuwenden, aber eben darum hiesse es doch, denjenigen, welche eine solche Politik nach Aussen billigen, eine sonderbare Logik zumuthen, wenn sie den eigenen Völkern gegenüber Schöffheit und Unversöhnlichkeit zu ihrer Devise machen und in den eigenen Landen den Kriegszustand aufrecht erhalten würden. Solche unberufene Politiker wie Herr Arcolay, der sich so gerne zum Militärschriftsteller aufbläst, sich aber mit seinem Urtheile „über die Wehrkraft des deutschen Südens in einem eventuellen Kriege gegen Frankreich“ eine arge Blösse gegeben hat, bringen sich durch derlei Kundgebungen um Ehre und Glauben, und es wird das rohe Toben und Keifen des gedachten Schriftstellers über den Ausgleich mit Ungarn von jedem Vernünftigen mit Leichtigkeit auf das richtige Maass zurückgeführt werden.

Der ungarische Ausgleich war eine unbedingte, unabweisbare Nothwendigkeit, ein Gebot, nicht nur der Klugheit, sondern der Selbsterhaltung für die österreichische Monarchie.

Russland und Preussen speculirten damals auf das Scheitern desselben und machten bereits ihre Rechnung. Die unverbesserlichen Gegner des Ausgleiches von Arcolay bis auf Schmerling und Lichtenfels mögen überzeugt sein, dass, wenn man in Wien verblendet genug gewesen wäre, noch länger zu zaudern oder zu mäkeln, dass, sagen wir, Czar Alexander oder Graf Bismark sehr gerne bereit gewesen wären, jene Schuld einzulösen, welche das ungarische Volk von der Regierung zurückforderte, dass ein etwaiger Aufstand in Ungarn vom gedachten Auslande die vollste Unterstützung wenn auch nur in dessen egoistischem Interesse gefunden hätte. — Dass aber weder Ungarn noch Österreich mit einer solchen zweifelhaften Hülfe besser gefahren wäre, das bedarf wohl kaum eines Nachweises.

Der Ausgleich mit Ungarn war daher, wir wiederholen es, der wichtigste, weiseste Akt, das einzige Rettungsmittel in den Tagen der damals von allen Seiten drohenden Gefahr.

Es war eine der segensreichsten Stunden unseres seit einer langen Reihe von Jahren schwerheimgesuchten Vater-

landes, als der Monarch am 8. Februar 1867 Franz Deák nach Wien berief und mit ihm directe, persönlich und mit Ausschluss jeder weiteren Vermittlung die Modalitäten des Ausgleiches und die Zusammensetzung der zu ernennenden verantwortlichen und parlamentarischen Regierung besprach. —

Es ist Thatsache, dass der Kaiser Niemand Andern, als Deák selbst zum Chef des neuen ungarischen Cabinetes aus-ersehen hatte und ihm die Wahl der Minister überlassen wollte.

Und war das nicht auch natürlich? — Wer wäre wohl mehr hiezu berufen gewesen, wer besass ein grösseres Vertrauen im Lande? Franz Deák war ja der eigentliche Führer der ganzen Nation! Doch der bescheidene einfache Sinn des grossen Volksmannes lehnte dankbar jede ihm zugedachte Würde ab, so wie er später jede äussere sichtbare Auszeichnung, jede Decoration und die persönliche Bethheiligung an der Krönung des Königs, die doch sein Werk war, ablehnte.

Ihm genügte die Liebe und Verehrung seiner Nation, das Vertrauen seines Königs, das ihm seither ungeschmälert, und ungetrübt verblieb, und das Bewusstsein eines edlen, fast einzigen Charakters. — War es aber Deáks unabänderlicher Entschluss, persönlich jeder Minister-Combination ferne zu bleiben, so entsprach er dagegen willig und gerne dem Wunsche des Monarchen, jene Männer zu bezeichnen, welche sowohl das Vertrauen des Landes besassen, als auch vermöge ihrer Erfahrungen und Kenntnisse geeignet waren, den verantwortlichen Rath der Krone zu bilden.

Da zauderte Deák nicht, und nannte vor Allem den

Grafen Julius Andrassy,

als den in jeder Beziehung geeignetsten Mann zur Leitung der ungarischen Regierung. — So kam das Ministerium Andrassy zu Stande, und man darf wol sagen, dass es kaum ein Ministerium in Europa geben wird, das einen volksthümlicheren Ursprung aufzuweisen hat. Aus dem Parlamente hervorgegangen, von dem Abgott der Nation, Franz Deák, dem Monarchen empfohlen, knüpfte es durch zwei seiner bedeutendsten Mitglieder: Andrassy und Eötvös direkte an das Jahr 1848 an, und vertrat in seiner Mitte auch das

Princip der religiösen Gleichberechtigung, da Melchior von Lonyay sich zur reformirten Kirche bekennt.

Es wurzelt daher im Volke, von dem es seine Kraft und Stärke zieht, um die grossen und schwierigen Aufgaben, die ihm gestellt wurden, zu lösen, und hat bis jetzt seinen Ursprung aus der Volksvertretung, mit der es im innigsten Kontakte steht, auch nicht Einen Moment verläugnet. Selbst Nationen, denen eine vorgeschrittenere geistige Bildung, ein höherer Culturgrad zugestanden werden muss, werden kein so vollständiges parlamentarisches System aufzuweisen haben, als Ungarn, sowol was die streng konstitutionelle Schöpfung des Ministeriums, als was die korrekte von jedem schärferen Zwispalt oder Konflikte verschonte Durchführung der Beschlüsse des Parlamentes betrifft.

Das neue deutsche Kaiserreich zum Beispiele wird erst Gelegenheit haben, zu zeigen ob auf den Bänken des Reichsministeriums Männer Platz nehmen werden, welche — etwa Bismark, Roon und Delbrück ausgenommen, welche bereits Verdienste aufzuweisen haben — das Vertrauen des Reichstages im gleichen Masse geniessen, wie die ungarischen Minister. — ?

Wir möchten es bezweifeln, dass die uns in wissenschaftlicher und universeller Bildung, in industrieller und handelspolitischer Beziehung eingestandenermassen überragende deutsche Nation einen Mann auf einem Ministersitze aufzuweisen haben wird, der unserem verewigten Baron Eötvös ebenbürtig wäre, der als Dichter, Schriftsteller und Denker die Achtung und Bewunderung von ganz Europa genoss. —

Doch kehren wir zu dem Gegenstande unserer Abhandlung: dem Ministerium Andrassy und dessen innerer und äusserer Politik zurück. Um die Vorzüge und Erfolge desselben prüfen und nachweisen zu können, sei es uns vergönnt, in möglichst gedrängter Kürze die Zustände und Verhältnisse Ungarns in jener Zeitperiode zu schildern, in welcher dasselbe seine Thätigkeit begann.

II.

Wir wollen nicht alte Wunden schonungslos aufreißen, nicht das ganze schauerhafte Bild der blutigen und unblutigen Reaktions-Epoche von 1849 bis 1859, 1866 vom Tage von Világos bis Magenta und Sadowa entrollen. Noch lebt in allzufrischer Erinnerung das Traurige, was damals in unserem Vaterlande geübt wurde, wozu sollen wir noch erzählen, was so Viele von uns schauernd selbst miterlebt haben? Doch ganz können wir doch auch nicht darüber hinweggehen, denn die Geschichte fordert ihr Recht, und wer auch nur einen kurzen Abschnitt der Gegenwart erzählen will, der wird nicht umhin können den Schleier der Vergangenheit zu lüften. Wir wollen daher in grossen Strichen die hervorstechendsten Merkmale des trüben Reactions-Decenniums zeichnen. Die Reaction in Ungarn machte sich nach zwei Hauptrichtungen geltend; nach der staatsrechtlich politischen und nach der kirchlichen. Der Militarismus war nur das Mittel zur Durchführung dieser Doppelgewalt, nicht der Selbstzweck. Der Grundgedanke Bachs war die allmähliche Schwächung des magyarischen Elementes bis zur endlichen Unterdrückung, und zwar durch Begünstigung des deutschen und noch mehr des slavischen Elementes. Weniger auf die Germanisation als auf die Slavisirung und Romanisirung Ungarns, war es abgesehen. Während man in allem Übrigen mit dem sogenannten Josefinismus brach und schon im Jahre 1850 sogar das placetum regium — die einzige Schutzwehr des Monarchen gegen die Übergriffe der römischen Curie — beseitigte, wandelte man, was das staatsrechtliche Verhältniss Ungarns betraf, ganz und gar auf Josefinischen Pfaden, und zwar mit noch viel mehr Rücksichtslosigkeit und Schroffheit als dies zu Josef II. Zeiten geschah. Als Regierungsgrundsatz wurde aufgestellt, dass Ungarn ein erobertes Land sei. Nicht an das Jahr 1847 wurde angeknüpft, sondern an den unglückseligen niemals vom ganzen Lande anerkannten

Debrecziner Entthronungs-Beschluss. Was in Folge der Kopflosigkeit und Zweizüngigkeit der damaligen Wiener Regierung und der reactionären Camarilla eine Fraction des Rumpfreichsrathes verübte, ward der ganzen Nation, dem unter den Folgen dieses terroristischen Beschlusses ohnehin leidenden Lande zur Last gelegt. Der ehemals liberale Advokat Alexander Bach erfand das neue österreichische Staatsrecht und war nach seiner politischen und kirchlichen Bekehrung das geeignetste, gewissen- und rücksichtslose Werkzeug für die Pläne der Camarilla. Ganze Schaaren pseudodeutscher, oder richtiger böhmischer Beamten wurden ins Land gezogen, und wie zum Hohne des Volkes in ungarische Schnürröcke gesteckt. Die Kempen'sche Gensdarmerie breitete über das ganze Land ein Netz der Spionage und des in ein System gebrachten Denunciationswesens. Auf Angebereien wurden Prämien gesetzt. Bis in die Familie drang der Verrath und was den Kempen'schen Gensdarmen, den Bach'schen Beamten nicht allein gelang, half der schwarze Gensdarm, der Söldling Roms durchführen. Als Grundzüge der Administration schrieb das Reglement den Beamten vor: Erstens: Unterdrückung des magyarischen nationalen Elements als des geschultesten, freitlichsten und daher gefährlichsten um jeden Preis. Zweitens: Begünstigung der anderen Nationalitäten und Sprachen, der deutschen, besonders aber der slavischen in der Schule, Kirche, im Gerichtssaale, in der Gemeinde etc. Drittens: Nivellirung, Centralisirung, vollständige Vernichtung aller verfassungsmässigen Landessitten, Gebräuche, Institutionen, wo es nur immer möglich war. Bach hatte zur vollständigen geistigen Unterjochung Ungarns fünf und zwanzig Jahre als die unumgänglich nothwendige Frist bezeichnet. „Gelingt es uns, so lange ungehindert durch auswärtige Ereignisse in Ungarn zu schalten und zu walten,“ — äusserte er sich im Jahre 1853 in Ofen zu einem fremden Diplomaten, „dann haben wir für immer gewonnenes Spiel, dann ist Ungarn eine deutsch-slavische Provinz, und der Magyarismus eine überwundene, nur mehr sporadisch auftauchende Erscheinung.“ Vor der Gefahr, dass das Deutschthum etwa dominirend werden könnte — was ganz und gar nicht in Bachs Intentionen lag — schützte das slavische Element, dem man

sehr leicht — wenn man wollte — das Uebergewicht verschaffen konnte. Hiezu war vor Allem eine Schwächung des Protestantismus nöthig, das erkannte Bach sehr wohl, und desshalb ging von ihm noch früher als von Thun die Initiative zur Annäherung an Rom und den Jesuitismus aus. Er gab 1850 den Rath zu den Mai-Gesetzen — den Vorläufern und Pionieren des Concordates — damals als noch Leo Thun halb liberal war und eine nicht unbedeutende Anzahl protestantischer Professoren aus Norddeutschland an die österreichischen Universitäten berief. Die Stärkung des Catholicismus, oder wenn man will Jesuitismus, war nicht etwa die alleinige Bestrebung einflussreicher und hochgestellter bigotter Weiber, es lag derselben vielmehr eine politische Staatsidee zu Grunde, — freilich eine unheilvolle fluchwürdige. Bach war es, der dem neuen Alba Ungarns, dem mit unumschränkter Vollmacht ausgerüsteten Civil- und Militär-Gouverneur Haynau die Ordre zukommen liess, die protestantische Kirchenverfassung aufzuheben und auf dictatorischem Wege eine militärisch-absolutistische Verfassung für dieselbe zu oktroyiren. Haynau der Feind jeder Freiheit gab sich — obwohl selbst Protestant — zu diesem Attentate willig her. Er ernannte jetzt die Organe für die evangelische Kirche, die Synoden wurden verboten, die Convente beschränkt und unter militärisch-polizeiliche Aufsicht gestellt, das freie Wort war auch in der Kirche unterdrückt. Von seinem Standpunkte hatte Bach nicht Unrecht in dem Protestantismus Ungarns eine Gefahr zu erblicken. Dem Protestantismus verdankte Ungarn zumeist seine geistige und nationale Entwicklung. Die Convente waren so zu sagen die Schule für den Parlamentarismus. Es ist bekannt, dass gerade die reformirten Districte von jeher die hervorragenden Führer der Opposition in den Landtag geschickt haben, erinnern wir uns nur, dass auch Ludwig Kossuth, der Bannerträger der Revolution, sich zur Lehre Calvins bekannte.

„In den österreichischen Erbländern ist der Protestantismus durchaus nicht gefährlich“ — äusserte sich Anfangs der Fünfziger Jahre Bach zu einem hervorragenden convertirten, katholischen Stimmführer aus Norddeutschland — „dort können wir getrost den Bischöfen überlassen, den Protestantismus

auf den Aussterbe-Etat zu setzen. Die neuen Gesetze, die Bestimmungen über Misch-Ehen u. s. w. werden dort das Ihrige thun. Anders ist es in Ungarn, dort ist der Protestantismus eine Macht, ja die geborene Opposition, dort genügt daher das Gegengewicht des römischen und griechischen Katholizismus durchaus nicht, der Staat selbst muss dort einschreiten und die Axt anlegen, wengleich ich mich nicht täusche, dass der alte, starke, tief im Boden wurzelnde Baum nicht mit einem Schlage gefällt werden kann.“ — Das waren Bach's geheime Hintergedanken. Der Katholizismus, d. h. die wiedererweckte extreme Richtung desselben mit den Jesuiten und deren Affiliirten, den diensteifrigen Geschöpfen des Collegium romanum sollte nochmals, wie zur Zeit Ferdinand II. und III. und später Leopold I. — also zum dritten Male das probate Mittel zur Unterdrückung der nationalen und politischen Freiheit Ungarns — der Fluch dieses Landes werden. Die mehr als zwei Millionen Protestanten Ungarns waren aber doch nicht so leicht wegzuschaffen oder zu bekehren, das begriff der nüchtern verständige allgewaltige Staatsminister in Wien, der persönlich nichts weniger als fromm war, sehr wohl. Dass hier Bekehrungsgebete und ähnliche Haus- und alte Weiber-Mittel aus der römischen Apotheke nichts fruchteten, musste ein klarer Kopf wie Bach einsehen. Dem geistigen Gewicht des Protestantismus musste wieder eine geistige Macht entgegengestellt werden — das konnte nur der Jesuitismus sein. Auf den Welt-Clerus und den Episkopat Ungarns war kein Verlass. Dieser war durch und durch verweltlicht, genussstüchtig, mehr den Freuden der Erde zugekehrt, als zur Verstärkung der ecclesia militans geeignet. Auch bewies die Revolution des Jahres 1848, dass ein nicht geringer Theil des katholischen Clerus Ungarns von den „liberalen Ideen angefressen“ war. Einzelne Bischöfe und Ordensgeistliche predigten den Kreuzzug und wurden begeisterte Partisane Kossuths, andere zeigten nicht übel Lust, von der erlangenen Freiheit Gebrauch zu machen und die Fesseln des lästigen Coelibat-Zwanges auch äusserlich abzuschütteln. Und zu Alledem besass der katholische Clerus Ungarns nicht die politische und intellektuelle Bildung, um dem Protestantismus die Spitze zu bieten. Da mussten, wollte man

das adoptirte System gründlich durchführen, die Waffen aus den römischen Arsenalen hervorgeholt werden. Rom, jederzeit dienstbereit, wenn es galt irgendwo die Völkerfreiheit zu unterdrücken, bot seine Liebedienste — selbstverständlich für Gegendienste — an, und die Wiener Regierung ergriff gerne die rettende Hand. Mit Zustimmung des früher liberalen, später ganz und gar zum Werkzeuge der Jesuiten gewordenen Pionono entfernte man Bischöfe, die sich an der Bewegung betheilig hatten, von ihren Sitzen, verbannte sie in österreichische Klöster und ersetzte sie durch gefügige, dienstwillige Werkzeuge der Jesuiten und der Hof-Camarilla. Es wurde jetzt Mode, Hofkapläne und geistliche Referenten, die als Sections- und Hofräthe im Wiener Cultus-Ministerium die Schule des bureaukratischen Centralismus durchgemacht und die Bach-Thun'schen Grundsätze an der Quelle eingesogen hatten, mit einflussreichen Domherrenstellen zu betrauen und zu Bischöfen zu ernennen. Als der erzbischöfliche Stuhl in Gran erledigt war, ernannte man, in der Absicht das magyarische Element zu demüthigen und zu schwächen, den Slovaken Szitovsky, einen geistig höchst unbedeutenden Mann zum Primas von Ungarn, in der Hoffnung in demselben einen Helfershelfer und ein williges Regierungswerkzeug zu besitzen. Täuschte man sich zwar auch in diesem Falle, indem Szitovsky vielmehr ein Partner des in seiner Majorität mehr nationalgesinnten Graner Domkapitels und später, als der Wind sich drehte, sogar ein Führer der nationalen Bewegung und heftigen Opposition wurde, so glückte doch das Experiment in vielen anderen Fällen.

Die Bischöfe Haas und Kunszt wurden die ergebensten Anhänger des Bach'schen Regierungssystems. Auf Ersterem lastete denn auch später das ganze Odium des Volkshasses. Er galt als der vorzüglichste Unterjocher des magyarischen Elementes und gewaltsamer Germanisator (!) der Schulen. Wie es übrigens mit dieser Germanisation der Schulen bestellt war, weiss Jeder, der Gelegenheit hatte den damaligen Schulplan und die Lehrmethode der Haas'schen und anderer deutschen Schulen kennen zu lernen. Nicht etwa deutscher Geist wurde der Jugend eingeprägt, vielmehr wurden sie zu Creaturen der Römlinge und des herrschenden Regierungssystemes dressirt.

Benedictiner und Piaristen wurden ins Land gezogen, ihnen der Unterricht an den Gymnasien übertragen, zum Theile lockere, zum Theile sehr mittelmässige und selbstverständlich fast nirgends auf der Höhe der modernen pädagogischen Wissenschaften stehende Subjecte. Die Früchte dieser — von vielen befangenen Magyarenfeinden — heute noch herausgestrichenen Jugendlehrer liegen heute offen genug zu Tage. Die weibliche Jugend wurde alten und neuen Congregationen und Nonnen-Orden übertragen. Ursulinerinnen, Notredamen, Schulschwestern, Vincentinerinnen vermehrten sich heuschreckenartig auf dem ungarischen Boden. Nicht genug an den einheimischen, importirte man noch zahlreiche neu entstandene Brüder- und Schwesterschaften aus Bayern, Rheinpreussen, Westphalen und Frankreich, übertrug ihnen Volks-, weibliche Handarbeitschulen, Pensionate, Spitäler, Irren- und Gefangen-Anstalten, Kinderbewahranstalten, kurz wie die Landplagen Egyptens, kam die schwarze Klosterseuche im Gefolge der Bach-Hussaren und Kempen-Gensdarmen über das arme unglückliche, geknechtete Ungarland, und als letzte und grösste Plage kam endlich auch jener Orden, der als Gegensatz zur Reformation des sechzehnten Jahrhunderts gestiftet worden, und diese wie in allen Ländern so auch in Ungarn mit den Waffen der spitzfindigen Rhetorik, der Schlaueit und List, und wenn diese nicht genügten, auch mit Feuer und Schwert unterdrücken half, der sogenannte Orden von der Gesellschaft Jesu. Zahllose Blätter der ungarischen Geschichte verzeichnen mit blutigen Lettern das fluchwürdige Wirken der Jesuiten in Ungarn in früheren Jahrhunderten. Wiederholte Beschlüsse des Landtages, worunter solche, welche die Sanction der Könige erhalten hatten, verbannten die Jesuiten für ewige Zeiten aus Ungarn und dessen Nebenländern. Seit der Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV. (Ganganelli) war Ungarn von dieser schwarzen Pest befreit, denn am 9. und 10. September 1773 hat der ungarische Hofkanzler die Handbriefe der Kaiserin Maria Theresia erhalten, wonach das Aufhebungsbreve verkündet, gleichzeitig aber die „rücksichtsvollste“ Behandlung der Ordensgenossen anbefohlen wurde, und im Laufe des Oktobers desselben Jahres bestand kein Jesuitencollegium mehr in Ungarn.

Die nach-josephinische Reaction wagte es selbst nach der durch den römischen Stuhl erfolgten Wiederherstellung des Ordens nicht, demselben in Ungarn Eingang zu verschaffen. Kaiser Franz I. war dem Orden ebensowenig zugethan als Ludwig I. von Bayern. Metternich begünstigte die Jesuiten zwar im Auslande, namentlich im schweizerischen Sonderbundskriege aus verkehrten — politischen Gründen, hielt denselben aber von Oesterreich so weit es in seiner Macht lag, ferne. Erst dem Einflusse hoher Damen gelang es in den Vierziger Jahren, in Galizien und Deutsch-Oesterreich (Tarnopol, Bochnia, Freiberg bei Linz, Innsbruck, etc.) den Orden wieder einzubürgern.

In Ungarn scheiterten wiederholte Versuche an der Stimmung des Landes und dem Veto des Palatins, Erzherzog Josef. Als in Folge der Verwendung eines dem Orden überaus geneigten Estensischen Erzherzogs vom Hofe aus Versuche gemacht wurden, die Jesuiten oder wenigstens als Surrogat derselben die Redemptoristen (Ligourianer) in Ungarn einzuschmuggeln — man hatte Tyrnau im Auge — widersetzte sich der Palatinus mit aller Kraft gegen diese „überflüssige unglückselige Idee“, wie er sich in einem Schreiben an Fürst Metternich ausdrückte. Er wies auf die wiederholten Beschlüsse des ungarischen Landtages hin, und schrieb unter Andern: „Wozu dieser Schritt, welcher von den Laien wie von dem Clerus gleich ungünstig aufgenommen werden würde, um so mehr als gar kein Verlangen, kein Bedürfniss hierzu vorhanden ist. Will man die ungünstige Stimmung Ungarns in Wien gewaltsam noch vergrößern, den Zündstoff mehren?“ Und in einem Briefe an die Kaiserin Maria Anna bemerkte er ausdrücklich, dass die ungarischen Protestanten die Berufung der Jesuiten als eine Bedrohung betrachten und der Landtag dieselbe kaum ruhig hinnehmen würde. Er (der Erzherzog) habe auch mit dem Primas konferirt, der die Jesuiten in Ungarn „entbehrlich“ halte, und Er könne sich nur auf das Allerbestimmteste und Allerehrfurchtsvollste gegen die Realisirung dieser Idee „im Interesse der Ruhe des Landes“ aussprechen etc. — Das geschah in den Vierziger Jahren, in den Tagen Metternichs, zur Zeit des unumschränkten österreichischen Absolutismus!

Jetzt aber nach der Revolution, in der Zeit des sogenannten „aufgeklärten“ Absolutismus, wagte man es, Ungarn in's Gesicht zu schlagen, und den verhassten und verbannten Orden, ohne Berücksichtigung der Volksstimmung, in Ungarn wieder einzuführen. Freilich, wer hätte warnen, wer protestiren sollen? — Es gab keinen Palatinus mehr — der letzte Inhaber dieser Würde sass selbst verbannt in Schaumburg und hielt Sonntagsschule für arme Kinder, Grundsätze unter diesen verbreitend, welche mit jenen der „ratio studiorum“ stark kontrastirten. Es gab keinen Landtag, der protestirt hätte, keinen Hofkanzler, keinen Judex curiae, keinen Tavernicus mehr!

Ungarn war ja ein erobertes Land, und in der nach der Zerstörung wieder aufgerichteten Königsburg sass noch immer eine Art Dictator, unter dem Namen Civil- und Militär-Gouverneur, während de facto Baron Geringer — selbst ein Jesuit im Fracke — herrschte. Diese Verwalter Ungarns legten den begünstigten Eindringlingen keine Hindernisse in den Weg, sie halfen ihnen vielmehr die Wege bahnen. Und die Protestanten? diese waren selbst mundtobt gemacht worden, und durften nicht einmal in ihren eigenen Kirchenangelegenheiten ein freies Wort, geschweige einen Protest in einer Sache wagen, die nach damaliger Ansicht „sie gar nichts anging.“ Und der katholische Clerus? Gar viele Glieder gab es unter demselben, welche mit Widerwillen der Jesuiten-Invasion entgegensahen, aber dies zu verlautbaren hatte wohl Niemand den Muth und die Ueberzeugungstreue. Im Gegentheile begrüßten gar Viele, die später sich gewaltig „liberal“ geberdeten und die gleissenden Worte: Freiheit und Autonomie im Munde führten, die anfänglich als Missionäre, bescheiden und demüthig — ganz wie die Wölfe im Schafspelze — einerschreitenden Patres ex societate Jesu mit schwungvollen Reden, anerkennenden Dankesworten über den gespendeten Segen, die herrlichen Früchte der Mission, die geistige Wiedererweckung und wie all' die heuchlerischen, jederzeit bereitgehaltenen Phrasen lauten. Die gewesene Landtags- und Krönungsstadt Pressburg war eine der ersten ungarischen Städte, welche mit einem vierzehntägigen Besuche der Herren Jesuiten beehrt wurde. Der später in Wien satksam bekannt gewordene Fanatiker, P. Josef von Klinkowström,

dessen Bruder Max und Pater Patist predigten vom 30. Oktober bis 12. November 1853 täglich dreimal in der Domkirche und in der Trinitarier Kirche. Der damalige Bürgermeister, sowie sämtliche Beamten der Stadt theilnahmen an der Kreuz-Einweihungs-Prozession und der öffentlichen Sünden-Abbitte vor der ausgesetzten Monstranze, der Herr Stadtpfarrer hielt das Te Deum ab und sogar an einem enthusiastischen Gedicht an die scheidenden Patres fehlte es nicht. *) Schon ein Jahr vorher erhielt der Primas die Zustimmung des Kaisers, das Convict in Tyrnau den Jesuiten übergeben zu dürfen. Das geschah im August 1852, während fast ein Jahrhundert vorher (1754) der Erlauer Bischof Barkóczy seine Cleriker von der Jesuitenschule in Kaschau wegnahm und sie unter die Leitung von Weltgeistlichen stellte. So weit waren wir — zurückgegangen! Jetzt folgte eine Jesuiten-Niederlassung nach der anderen. In Kalocsa wies ihnen der Erzbischof Kunszt eine grosse Residenz an, in Szathmar errichteten sie ein Collegium und in Pressburg

*) Interessant ist ein Schreiben, welches ein Pressburger damals in frommer Extase, über dieses „grossartige Ereigniss“ an einen Freund in Wien richtete. Wir lassen den Wortlaut hier folgen, wie ihn der Volksfreund brachte:

Pressburg, den 14. November 1853.

Schätzbarster Freund!

Hier Etwas für Sie und vielleicht für den Volksfreund Interessantes. Die PP. Jesuiten, die, wie Sie wissen, in Pressburg eine Mission abgehalten haben, haben Freitag Nachmittag und gestern Früh, aber insbesondere Nachmittag, Triumphe gefeiert, wie ich sie noch nie gesehen.

Denken Sie sich eine Versammlung von beiläufig 8000 Menschen (in einer Kirche, in der andern waren beiläufig 4000), lassen Sie an diese Einen Joseph Klinkowström von der heiligmachenden Gnade sprechen, dann ihn zum Schlusse im himmlischen Bewusstsein des trefflich gelungenen Werkes ein: „es ist vollbracht!“ und „wir scheiden nun von Euch, Lieben, um Euch nicht mehr zu sehen, bis wir uns einst vor dem Throne des Herrn im Gnadenkleide erblicken“ ausrufen; denken Sie sich bei dem Worte „scheiden“ alle Achttausend, theils Katholiken, theils Protestanten und Israeliten in ein lautes Schluchzen ausbrechen, und sich in einen seligen Strom von Wehmüthsfreude- und Andachtstränen versenken; denken Sie sich, mein Theuerster, die Christen von Milet am Gestade des Meeres bei dem Scheiden des h. Paulus, und Sie werden beiläufig ein Bild von dem haben, was wir, 12,000 an der Zahl, gestern in zwei Kirchen Pressburgs erlebt, und was ich Ihnen schildern wollte, wenn es eine Menschenhand zu schildern im Stande wäre.

Freund! die Gottessache siegte.

Nicht Menschen, sondern Christus und seine Kirche siegte!

O. A. M. D. G.

kaufte der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian von Este das grosse Palais gegenüber dem Primatial-Gebäude für den Orden, der hierdurch (1854) eine der grössten Niederlassungen erhielt und ein Ordens-Seminar errichtete. Der damalige Bürgermeister, der eifrigste Gönner des Ordens, schloss im Namen der Stadtvertretung mit dem Orden einen Vertrag ab, durch welchen demselben die Salvatorkirche, welche städtisches Eigenthum ist, überlassen wurde. Da diese Kirche einst den Protestanten gehörte, welche in der Zeit der Gegenreformation aus derselben mit Waffengewalt vertrieben wurden, so war es begreiflich, dass die Protestanten Pressburgs, deren Kirche heute noch weder Thurm noch Glocken besitzt, in dieser Concession an ihre geschworenen und unerbittlichsten Feinde, die sich gar bald, nachdem sie festsassen, in Controverspredigten als solche entlarvten, eine gegen sie und den Protestantismus überhaupt gerichtete Demonstration erblickten. Brüsteten sich doch gar bald die frommen Patres, die jetzt nicht mehr so demüthig und bescheiden auftraten wie im Jahre zuvor, dass sie nach dem Jahre 1848 „zwei grosse Länder“ wiedererobert hätten: „Ungarn und Preussen*), und dass die Herrschaft der Calviner und Lutheraner in Ungarn gar bald ihr Ende erreichen dürfte.“ Und in der That blieb es nicht etwa bei diesen indirecten Schlägen gegen den ungarischen Protestantismus. Gar bald trat die Feindseligkeit der Bach-Thun'schen Regierung zu Tage.

Graf Leo Thun griff nämlich zu dem echt jesuitischen Hilfsmittel, den evangelischen Lehranstalten einen neuen Lehrplan aufzuzwingen, der einzelne, wirklich anerkannterthe Bestimmungen enthielt, der jedoch bei dem Mangel an Geldmitteln und geeigneten Lehrkräften nicht so leicht und schnell durchzuführen war. Dass dieser Schritt Thun's, an welchem wie man versichert, zwei Ungarn, der damalige k. k. Sectionsrath Simor (jetzt Primas von Ungarn) und Prälat Meschutar wesentlichen Antheil hatten, vor Allem auf die Vernichtung der evangelischen Lehranstalten Ungarns gerichtet war,

*) In der That erhielt der Jesuiten-Orden erst durch die preussische Verfassungs-Urkunde vom Jahre 1849 das Recht, sich in Preussen niederlassen und Collegien errichten zu dürfen.

bewies gar bald das ganz ungleichartige Vorgehen des Ministeriums in der Praxis. Denn während man die evangelischen Lehranstalten unnachsichtlich schloss und ihnen das Oeffentlichkeitsrecht entzog, wenn sie nach Ablauf der peremptorischen Frist nicht den Bestimmungen desselben nachkamen, drückte man den katholischen Ordens-Gymnasien gegenüber mehr als ein Auge zu. Man verlängerte für zahlreiche Franciscaner-, Benedictiner- und Piaristen-Gymnasien den Termin auf weitere 3—4 Jahre, dann abermals, und duldeten, dass die Jesuiten-Gymnasien in Kalksburg, Feldkirch, Zara etc. sogar ganz abweichend von dem Staats-Lehrplane unterrichteten, und dennoch das Recht genossen, staatsgiltige Prüfungs-Zeugnisse auszustellen.*) Nur durch äusserste Anstrengungen gelang es den Evangelischen, wenigstens einen Theil ihrer Lehranstalten zu retten, was ohne die Hilfe des Auslandes wohl kaum möglich gewesen wäre. Viele tausend Thaler schickte der Gustav-Adolf-Verein nach Ungarn zur Unterstützung der bedrängten Glaubensgenossen, und fast jährlich gingen Baron Gabriel Prónay und Hofrath Zsedényi nach Berlin, um die Hilfe des Königs von Preussen in Anspruch zu nehmen. Wie unklug und schädlich vom staatspolitischen Standpunkte es war, die eigenen Unterthanen zu zwingen, bei einem fremden Monarchen Hilfe suchen zu müssen, brauchen wir kaum weiter auszuführen. Erklärlich ist es dadurch, dass die Sympathien während des deutsch-französischen Krieges in protestantischen Kreisen sich grösserentheils auf die erstere Seite neigten. So schritt die kirchliche Reaction in Ungarn Hand in Hand mit der politischen, immer mehr und mehr das Unheil vergrössernd, die Unzufriedenheit nährend und den Wohlstand untergrabend. Gar bald folgte das Concordat, das übrigens schon anfangs der Fünfziger Jahre seine Schatten geworfen hatte, die Mischehen und Uebertritte zum Protestantismus wurden erschwert, dagegen auf Conversionen zum Katholizismus Prämien gesetzt. Wer sich in früheren Jahren kompromittirt hatte, that nun kirchliche Busse, und fand Gnade — zwar nicht vor Gott, aber vor den Hohen und Mächtigen der

*) Erst dem Bürger-Ministerium gelang es (1869) den Privilegien der Jesuiten ein Ende zu machen. Auf wie lange, wissen freilich die Götter der neuen Aera, d. h. die HH. Jireczek, Hohenwarth etc.

Erde. Graf Georg Károlyi, der in der Revolution eine hervorragende Rolle gespielt hatte, liess in Totis eine grosse Kirche zu Ehren der unbefleckten Empfängniss Mariens bauen, und erhielt seine Geheimrathswürde zurück. Die Grafen Apponyi und Szecsen und auch noch andere Magnaten gaben ihre Söhne in's Jesuiten-Collegium nach Kalksburg zur Erziehung. Ein Theil des Adels, der sich dem Throne nähern wollte, geberdete sich ultramontaner als der Clerus selbst, der zum grösseren Theile weltlich blieb wie zuvor, äusserlich aber, was um so bedauerlicher war, die Modefrömmelci mitmachte. Die Prozessionen und Immaculata-Säulen mehrten sich, in allen Städten verkündeten Missionskreuze die Spuren der von Stadt zu Stadt wandernden Jesuitenprediger. Selbst überwiegend protestantische Landestheile blieben nicht verschont. In Herrnanstadt übte man auf protestantische Staats- und städtische Beamte eine Pression, den Missionsvorträgen beizuwohnen. In Siebenbürgen, woselbst unter den schlimmsten Zeiten der Regierung Maria Theresias das Princip der Parität der drei recipirten christlichen Confessionen unangetastet blieb, schleuderte jetzt Bischof Haynald, der seinen politischen Liberalismus wieder gut machen wollte, die Fackel der Zwietracht in's Land. In gewissenlosester, herausforderndster Weise, störte dieser hochmüthige Prälat, der heute sich wieder auf den „Liberalen“ hinausspielt, den konfessionellen Frieden, drückte, wo es ihm nur möglich war, die nichtkatholischen Bewohner und reizte durch eine wahrhaft empörende Procedur bei Mischehen und bei Bestattung von Evangelischen, deren Leichen die bis dorthin grösstentheils gemeinschaftlichen Friedhöfe aufnahmen, das in den ärgsten Stürmen dem Throne treugebliebene, dynastisch gesinnte Land. Die Zeiten eines Pázmán und Kollonich schienen wiedergekehrt. Legte man doch dem Monarchen, den man bei seinem ersten Besuche Ungarns, im Jahre 1852, durch künstlich gemachte Ovationen und Potemkin'sche Dörfer über die wahre Stimmung des Landes täuschte, Worte in den Mund, die er nie gesprochen hat. *)

*) Im Graner Primatial-Palais sollte der Kaiser beim Anblick eines Bildes des Cardinal Pazmán ausgerufen haben: „Das war auch ein Gönner des Jesuiten-Ordens, und von diesem erwarte ich auch ganz besonders die katholische Heranbildung der ungarischen Jugend!“

Freilich, als der Kaiser tiefer in's Land kam, Debreczin und die Zipser Städte besuchte, da durchschaute er den Lug und Trug der Bach'schen Creaturen, und gab hervorragenden Persönlichkeiten gegenüber die Versicherung, dass es so nicht auf die Dauer bleiben könne, dass bald wieder „gesetzliche Zustände“ an Stelle des Provisoriums treten müssten. Aber die Erfüllung des kaiserlichen Wortes liess lange auf sich warten.

Sowie auf kirchlichem und politischem, stand es auf dem industriellen und handelspolitischen Gebiete. Die Folgen des Aufstandes, und noch mehr der Reaction, hatten den Wohlstand Ungarns auf viele Jahre hinaus vernichtet. Dass das Land nicht ganz unterging, verdankte es wahrlich nicht den Wiener Regierungsmännern, sondern den unerschöpflichen Hilfsquellen seines Bodens, seiner Agricultur, seinem Weinbau. Aber wie wenig geschah auch in letzterer Beziehung, diesen wichtigen Erwerbszweig zu heben! Weder landwirthschaftliche Staats- und Musterschulen wurden errichtet, noch sonst rationelle Mittel angewendet, um die Ueppigkeit und Ergiebigkeit des von der Natur überreich bedachten Landes zu verwerthen. Bruck war vorwiegend Finanzmann, und verstand von National-Oekonomie wenig oder nichts. Und in welchen Händen befand sich das Ackerbau- und Handelsministerium, als Bruck es gegen einen anderen Wirkungskreis vertauschte? Ein Thienfeld, ein Toggenburg — gänzlich unfähige, verknöcherte Bureaukraten, erhielten diesen wichtigen Posten! So beutete man den Reichthum Ungarns aus, ohne dem Lande den geringsten Ersatz zu bieten, denn man wird doch nicht ernstlich die paar Eisenbahnen, welche man auf Kosten des Landesvermögens baute, als grosse Thaten hervorheben wollen. Diese hätte gewiss eine nationale Regierung auch ausgeführt, weil die Nothwendigkeit es forderte. Der „grösste Ungar“, Graf Széchenyi, hat unter den schwierigsten Verhältnissen mit wenigen Millionen mehr für Handel, Industrie und Kunst Ungarns geleistet, als die Bach'sche Gewaltregierung in zehn Jahren mit Milliarden. Wenig geschah für Verbesserung der schlechten Landstrassen, deren Verwahrlosung die Bach'schen Beamten selbstgefällig der magyarischen Indolenz zuschrieben, gar nichts für die Hebung der Schiffahrt. Casernen, Forts,

Castelle und Gestütte waren die einzigen Bauten, welche man in dem Vergewaltigungs-Decennium durchführte. Was galt einem Grüne Hecuba? Hatte er ja doch sein Kápolna!

Die nationale Regierung hat in den 4 Jahren ihrer Amtsführung für Strassenverbesserungen, Dammbauten, Ufer-Regulirungen, Hebung der Landwirthschaft, Pusztaschulen etc. mehr geleistet, als die Wiener Centralisten, die so gerne mit den factischen Erfolgen der Germanisation Ungarns prahlten. Zu alldem wuchs durch die verkehrte, bald keck herausfordernde, bald feig zurückweichende auswärtige Politik, auf welche der ungarischen Nation ebenso wenig ein Einfluss zustand, als auf die innere, die Staatsschuld in horrender Weise, so dass selbst Metternich, als ein Stümper, gegen das Trifolium Buol-Bach-Grüne erscheint.

In dieser Lage traf das Königreich Ungarn der Tag von Solferino. Kein Wunder, dass mit dem Krach, unter dem die ungesunde Protektions-Organisation der Armee — das Werk Schlüter's und Grüne's — zusammenbrach, auch der morsche Staatsbau Bach's einstürzte. Auf die Kunde von Magenta regten sich die Geister in Ungarn, und waren weder durch die Albrecht'sche, noch später durch die Benedek'sche gemilderte Dictatur mehr niederzuhalten. Die Protestanten Ungarns waren, ihrer historischen Mission eingedenk, wieder die Vorkämpfer, nicht nur ihrer eigenen, sondern der nationalen Landesfreiheit. Sowie der ultramontane Katholizismus anfangs der Fünfziger Jahre der Fluch Ungarns, so wurde jetzt am Ausgang des unheilvollen Decenniums der Protestantismus wieder der Segen Ungarns. Der stürmische Ruf nach der Synode, d. h. der gesetzlichen Vertretung der Kirche, wurde zugleich der Schlacht- und Allarmruf für das ganze freiheitsdurstige ungarische Volk. Zwar wurden — und gerecht zu sein — auch von katholischer Seite Versuche gemacht, die Krone zu Concessionen zu bewegen; aber wie matt, wie zaghaft und furchtsam waren diese. Als der Primas Sztotvsky seine Priestersekundiz feierlich beging, wollte eine Anzahl altkonservativer Magnaten, dem als Stellvertreter des Kaisers anwesenden Erzherzog Albrecht eine Adresse überreichen, welche die Gravamina des Landes und die Bitte um Wiederherstellung ungarischer Verfassungszustände enthielt. So be-

scheiden diese Bitte war, denn die Petenten knüpften nur an das Jahr 1847 an, ebenso barsch war die Zurückweisung derselben durch den Erzherzog-Gouverneur. Und als später, nachdem ein Wort das andere gegeben, und die feurigen Weine der Primatial-Tafel die Gemüther erhitzt hatten, ein Magnat einen schüchternen verschleierte Toast auf die ungarische Verfassung ausbrachte, durfte sich Erzherzog Albrecht zu den gewagten Worten versteigen: „Meine Herren! Sie reden sich um Ihre Köpfe!“ ohne auf die energische Zurückweisung von Seite der Grossen des Reiches zu stossen. Keine Remonstration an die Krone gegen diese Verletzung des patriotischen Gefühls wurde gewagt, man nahm die jedenfalls zu spät und zur unrechten Stunde kommende Drohung ruhig hin. Da traten die Protestanten Ungarns doch energischer und muthiger auf, welche zur Zeit des ärgsten Druckes, als die Säbeldictatur am rücksichtslosesten gehandhabt wurde, an die Statthalterei einen Protest „gegen die Fortdauer der terroristischen Massregeln des F.-Z.-M. Haynau“ erhoben. Ein solches Wort hätte man in der diesseitigen Reichshälfte damals nicht gewagt. Das wirkte, das imponirte mehr als das Transigiren, das unentschiedene Vorgehen der Magnaten, die sich zum Danke hierfür von dem Nebelhelden bei Chlum „feige Magnaten“ schelten lassen mussten. Als die Protestanten mit seltener Einstimmigkeit bis auf einige wenige terrorisirte Gemeinden das Thun'sche Protestanten-Patent als ein Danaergeschenk zurückwiesen, da war der Starrsinn, der Widerstand in Wien gebrochen, die letzte Stunde des fluchbeladenen Ministeriums Bach-Kempen-Thun hatte geschlagen. Fast aus dem Kerker holte man den edlen, überzeugungstreuen Baron Nicolaus Vay in's Ministerbureau, und es war bezeichnend genug, dass man gerade einem Führer der Protestantenparthei die wiederhergestellte höchste Würde des Landes — den Hofkanzlerposten — übertrug. Jetzt folgten freilich auch die höheren katholischen Würdenträger in's zweite Treffen, und derselbe verschlagene Slovake Szitovszki, der sich einige Jahre vorher gefallen liess, dass Kempen ihn und die Monstreprozession des Landes zu dem Mariazeller Jubiläum mit Gendarmen-Eskorte von der Grenze bis zum Wallfahrtsorte begleiten liess, dass man die Bannerträger zwang, die entfaltete

ungarische Trikolore zusammenzurollen, derselbe Primas, der gegen das Bach'sche Ansinnen, das Primatialkreuz zu beseitigen, keinen Protest hatte, er spielte jetzt den muthigen Oppositionsmann, den kühnen Verfechter und Vertreter der nationalen und Freiheits-Interessen.

Alles was jetzt folgte ist sattsam bekannt und theilweise auch im ersten Kapitel unserer Schrift berührt worden. Wie man den ersten nach zwölf Jahren wiederberufenen Landtag abermals mit Bajonetten sprengte, wie man es nochmals mit Strenge und Energie versuchte, wie man mit den kaum reactivirten Comitaten und Municipien tabula rasa machte, nochmals mit Kriegsgerichten regierte, wem wäre dies Alles nicht noch im frischesten Andenken — ? — Noch war der Hochmuth und Starrsinn nicht ganz gebrochen. Noch 1861 wagte es Schmerling unter dem fanatischen Jubel der sogenannten Führer des Reichsrathes, der Grosspächter des Liberalismus der HH. Giskra, Kuranda, Herbst etc. die „Rechtsverwirkungs-Theorie“ aufzustellen. Abermals erschien ein königliches Rescript, das sowohl im Style, wie in den staatsrechtlichen Folgerungen an das denkwürdige Manifest vom 3. Oktober 1848 erinnerte, welches die Contrasignatur Recsey's enthielt und das Signal zum Ausbruch des ungarischen Krieges ward. Wieder fanden sich, wie damals, gefügige, die Freiheit verrathende, das Mutterland verläugnende Ungarn. Ein Haller, ein Pálffy boten sich als Werkzeuge der unblutigen Schmerling'schen Reaction; selbst der unselige Nádasdy — der Justizminister unter Bach — tauchte wieder auf als: siebenbürgischer Hofkanzler. Ja, selbst nachdem Schmerling abgethan, und der gefährliche Doppelkrieg im Anzuge war, lenkte man nicht ein, und glaubte selbst zwei mächtigen verbündeten Gegnern gegenüber auf die ungarische Volkskraft verzichten zu können.

Noch am 24. Februar musste Franz Deák blutenden Herzens es aussprechen: „dass das Land auch jetzt fortwährend unter absoluter Regierung stehe, sanctionirte Gesetze factisch als nicht vorhanden betrachtet werden“ u. s. w.

Erst nachdem die Früchte solch verblendeter Regierung sich gezeigt hatten und Alles aus den Fugen zu gehen

drohte, gab man, mehr der Noth gehorchend als dem eigenen Triebe, nach, und berief Andrassy.

Als der gefeierte Staatsmann im Februar 1867 sein Amt antrat, da konnte er, Angesichts der vollständig zerrütteten Verhältnisse Ungarns, der überall klaffenden Wunden ausrufen: „Was habt Ihr aus Ungarn gemacht?“ Fürwahr, es gehörte eine begeisterte Liebe zur Nation, eine unbegrenzte Anhänglichkeit an die angestammte Dynastie dazu, jetzt, nach so vielen verschiedenartigen Experimenten, in einem nach Aussen und Innen so schwierigen Momente, dieses, mit so grosser Verantwortlichkeit verbundene Amt zu übernehmen, einem geachteten und sorgenfreien Privatleben zu entsagen und die dornenvolle Laufbahn eines Staatslenkers, eines Regenerators zu übernehmen.

Nachdem wir im Vorhergehenden gesehen haben, was die Bach's und Thun's, die Schmerling's und Belcredi's aus Ungarn gemacht haben, wollen wir in den nachfolgenden Capiteln nachweisen, was das Ministerium Andrassy in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren aus Ungarn gemacht hat, und zwar werden wir zuerst dessen Politik nach Innen wahrnehmen und zum Schlusse — an der Hand der Ereignisse — dessen Einfluss auf die auswärtige Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie zu prüfen versuchen.

III.

Das Ministerium Andrassy begann seine Thätigkeit mit einem *fait accompli*. Es war eine Frucht des Ausgleichs, und hatte nicht erst nothwendig, nach seinem Amtsantritte langwierige Ausgleichsverhandlungen anzubahnen. Am 20. März trat das 1848-er Pressgesetz, eines der liberalsten in Europa, wieder in Kraft, alle bisherigen, exceptionellen Massregeln wurden aufgehoben. In dem verhältnissmässig kurzen Zeitraume von 7 Tagen nahm das Unterhaus des Landtages das 67-er Elaborat — die Basis des Ausgleichs, das Werk Deák's, mit 257 gegen 117 Stimmen an. Das Ministerium hatte aus der Annahme eine Cabinetsfrage gemacht, da die Linke beantragt hatte, diese bis nach der Krönung zu vertagen. So gewann die ung. Nation, Dank Ihrer Ausdauer und politischen Consequenz, die ganze Gesetzgebung, welche sie durch die Revolution des Jahres 1848 errungen und sodann wieder gewaltsam verloren hatte, bis auf einige Punkte zurück, die mit den veränderten factischen Verhältnissen unvereinbar waren. Die Nation sah dies mit richtiger Erkenntniss ein und verzichtete auf diese. War doch das Wiedergewonnene gross genug, um den Verlust zu verschmerzen. Die ungarische Nation war von dem Wahne frei, dass ein Menschenwerk, und sei es auch das beste, unfehlbar sein könne. So verzichtete der ungarische Reichstag auf die Wiederherstellung der Palatinswürde, er suspendirte das Gesetz über die Nationalgarde — wurde doch als Ersatz eine besondere ungarische Landwehr in Aussicht gestellt, die noch dazu den sympathischen, die herrlichsten Erinnerungen weckenden Namen „Honvédarmee“ führen sollte — endlich wurden die Bestimmungen aufgenommen, dass der König nicht bloss den Minister-Präsidenten, wie es das 1848-er Gesetz vorschrieb, sondern alle Minister ernenne (ein unabweisbares Prärogativ der Krone), und dass der Landtag

vor Votirung des Budget's geschlossen werden könne (was das 1848-er Gesetz ebenfalls als unzulässig erklärt hatte), in diesem Falle aber noch in demselben Jahre einberufen werden müsse. — Auch der V. Artikel vom Jahre 1848, die Militärgrenze, wurde bis zur definitiven Regelung dieser Frage suspendirt. (Gerade in diesen Tagen, in welchen diese Schrift dem Drucke übergeben wird, kehrte Graf Andrassy aus Wien zurück, wo er die endliche definitive Regelung dieser Frage urgirte.) Wer den ungarischen Ministerpräsidenten kennt, weiss, dass er sich nicht leicht von irgend Jemandem, sei es der gemeinsame Kriegsminister oder sonst Jemand, abspesen lässt. So ist denn auch die Lösung dieser Frage im Laufe der nächsten Zeit mit Bestimmtheit und zwar im Sinne der ungarischen Nation zu erwarten, so sehr sich aus wohlbekannten Gründen die Militärpartei in Wien dagegen sträubt. Die Beziehungen zu den andern Annexen der ungarischen Krone wurden noch schneller geregelt. Gleichzeitig mit Veröffentlichung der Ausgleichsgesetze wurde auch die siebenbürgische Hofkanzlei aufgelöst und im Sinne der Union des Jahres 1848 Siebenbürgen von der ungarischen Regierung in Verwaltung übernommen. Die Municipien wurden wieder hergestellt und nachdem das Wehrpatent vom 28. Dezember 1868 — der letzte inconstitutionelle Act des frühern Kriegsministers John — zurückgenommen war, bewilligte der ungarische Reichstag die, von dem mittlerweile in's Kriegsministerium eingetretenen Frhrn. v. Kuhn eingebrachten neuen Wehrgesetz-Vorlagen.

Die neue Regierung arbeitete, man kann sagen, mit Dampfkraft, um die Ueberreste der ungesetzlichen reactionären Epoche zu beseitigen. Am 30. März ordnete der ungarische Finanzminister an, dass von den Landeshauptkassen keinerlei Geldsendungen an die Wiener k. k. Central-Casse ohne seine Erlaubniss und sein Gutheissen abgeliefert werden dürften; am 30. April erfolgte die Beamten-Restauration des Pester Comitats und zwar ganz im Sinne der Linken, während bei den Municipalwahlen in Pest die Deakpartei siegte. Am 14. März erlässt die Regierung eine schon mit 1. Juni in's Leben tretende Verordnung über die Constituirung und das Verhalten der Schwurgerichte in Pressangelegenheiten,

am 15. Mai wurden die berüchtigten Thun'schen Protestanten-Patente vom Jahre 1859 ausser Wirksamkeit gesetzt und dadurch die Autonomie der beiden evangelischen Kirchen Ungarns wieder hergestellt, und am 4. Juni bereits stellte der Reichstag das Inauguraldiplom fest, und sendete eine Krönungsdeputation an den König nach Ofen. Am 8. Juni findet denn auch die feierliche Krönung statt, obgleich nicht geringe Hindernisse derselben sich in den Weg stellten. Eine kaiserliche Prinzessin endet kurz vorher ihr jugendliches Leben durch Verbrennen und aus Mexiko kommt eine trübe Kunde nach der andern, die über das tragische Geschick des kaiserlichen Bruders Maximilian — das Opfer seines nimmer rastenden Ehrgeizes und der Zweizüngigkeit Napoleon's — keinen Zweifel mehr aufkommen liessen. Aber der feste Wille des Fürsten und des Volkes überwindet alle Schwierigkeiten und Rücksichten der Etiquette und so ist endlich in Wahrheit der Wunsch der ganzen Nation erfüllt: Das Land hat nach 19 Jahren endlich wieder einen gesetzlich gekrönten König; die königslose schreckliche Zeit, die Epoche der Willkühr und Ungesetzlichkeit hat ihr Ende — wohl für immer — erreicht. Mehr noch als der grossartige äusserliche Pomp, die erschöpfenden, wenn auch diessmal bedeutend verkürzten Ceremonien, mehr als der Festzug, der Schwertschlag, der Eid, das Krönungsmahl, wirkt die vollständige, ausnahmslose Amnestie zündend, welche der König am andern Tage erlässt. Jetzt gibt es keine Verbannten mehr in Ungarn, ausgenommen jene, welche es freiwillig, sei es aus Passion oder verrannter Hartnäckigkeit, sein wollen, wie etwa Ludwig Kossuth, dessen ungerechtfertigte Vorwürfe an Deák übrigens im Lande wirkungslos verhallen. So viel wird jetzt jedem klar, der Dictator und Gouverneur von 1849 hat seine Rolle in Ungarn ausgespielt, Perczel braucht ihn nicht erst todt zu machen. Die blosser Negation um jeden Preis verfängt nicht mehr bei der ungarischen Nation, die in der Schule der 18 Leidensjahre viel, mehr als die Emigration — gelernt hat. So ist auch die Zurückziehung der äussersten Linken in den Schmollwinkel am Tage der Krönung nichts als ein Streich in's Wasser, und als nun gar am dritten Festtage der König und die Königin das ansehn-

liche Krönungsgeschenk des Landes den Krüppeln, Witwen und Waisen der Honvéd's von 1848 und 1849 zuwenden, da gibt es kein ungarisches Herz mehr, das nicht wieder, wie einst in besseren Tagen, warm und begeistert für den Thron empfindet. Gegenseitiges Vergessen und Verzeihen tritt an Stelle des traurigen Haders und Familienzwistes und englische Blätter sprechen es mit Berechtigung aus, dass die Weltgeschichte kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat eines solchen Umschwunges, eines so rücksichtslosen Vergessens, eines so radicalen Systemwechsels innerhalb zweier Decennien, und noch dazu unter der Regierung eines und desselben Monarchen. Nur ein Mann vermag es nicht über sich zu bringen, die wirkliche Stimmung zu erfassen, er greift zur Feder und schreibt eine hämische Depesche an seine Regierung, worin er — gelinde gesagt — dieselbe unwahr und unrichtig berichtete. Es ist Freiherr v. Werther, der preussische Gesandte, der, wie man in officiösen Kreisen damals erzählte, hiefür nicht den Dank seines Chefs geerntet haben soll. Nun, die Weltgeschichte ist das Weltgericht, die Nemesis der Geschichte hat auch ihn erreicht. Heute, nach 4 Jahren schreibt er keine Depesche mehr, er ist wohl für immer „zur Ruh“ gesetzt worden. Gar bald kehrten, von der Amnestie Gebrauch machend, die ehemaligen Führer der Nation: Klapka, Perczel, Vetter, Görgey etc. in ihr Vaterland zurück und drückten in öffentlichen Reden ihre Zustimmung zu dem Ausgleichswerke aus. Ausschreitungen einzelner Comitates, wie z. B. jene des Heveser Comitates, wusste das Ministerium bald, im Keime zu ersticken. Nach langen Berathungen der Ausgleichs-Deputationen der beiderseitigen Landesvertretungen werden die Hauptpunkte des Ausgleichs geregelt und zwar dahin, dass von den Zinsen der Staatsschuld vorerst 25 Millionen die westliche Reichshälfte tragen und der Rest zwischen beiden Reichshälften im Verhältnisse von 70 und 30% zu theilen sei etc.

Der ungarische Landtag genehmigte sowohl das Quotengesetz, wie auch das Staatsschuldengesetz, das Zoll- und Handelsbündniß mit Oesterreich und das vom Finanzminister in Paris vorläufig abgeschlossene Eisenbahn-Anlehen. Nach-

dem die schwierigsten Punkte der Ausgleichsvereinbarung erledigt waren, machte man sich daran, mit den in der Hast des Jahres 1848 noch nicht beseitigten Ueberresten einer mittelalterlichen Gesetzgebung aufzuräumen. Vor Allem erachtete es der Weise der Nation als wichtigste Aufgabe, den verschiedenen Nationalitäten und Stämmen Ungarns und seiner Nebenländer gerecht zu werden. Am 20. December genehmigte das Unterhaus das schon von der Regierung vorgelegte Gesetz über die politische Gleichstellung der Juden, womit ein wunder Fleck Ungarns beseitigt, eine alte Schmach gesühnt wird. In einem offenen Brief an den ungarischen Cultusminister (Eötvös) verlangen die Siebenbürger katholischen Deputirten, dass der frühere gesetzliche Einfluss der Laien auf die Angelegenheiten der katholischen Kirche wieder hergestellt werde. Hatte doch der Fanatismus des jetzt liberal schillernden Bischofs Haynald dortselbst nicht nur die Evangelischen in einer Weise bedrängt, die selbst unter Leopold I. und Maria Theresia unerhört gewesen wäre, sondern auch den katholischen Laien selbst alle Rechte entzogen und ein despotisch-absolutes Bischofs-Regiment im Sinne eines Caraffa hergestellt.

Baron Eötvös theilte in einem Schreiben an den Primas und die Erzbischöfe von Erlau und Kalocsa dieses Anliegen mit und entwickelte gleichzeitig seine festen Ansichten in Betreff der Grundzüge einer Reform der katholischen Kirchengemeinde. Der Episcopat Ungarns, schlauer und politisch gewandter als jener der anderen Reichshälfte, verfiel nicht in den Fehler der 25 cisleithanischen Bischöfe, die sich von vornherein gegen jede Reform auflehnten, denn dadurch wäre ein Concordatssturm auch in Ungarn heraufbeschworen worden. Die Herren Simor und Haynald kannten die Stimmung des ungarischen Volkes und die geringe Geneigtheit der neuen Regierung, sich einschüchtern zu lassen, zu gut. Zwar versuchten sie es anfänglich auch, sich direkt an die Krone zu wenden, aber von dieser ab- und an das verantwortliche Ministerium gewiesen, war es jetzt ihr kluges Bestreben, mit diesem sich möglichst gut zu stellen, und zu retten, was noch zu retten war. Leider war dies noch immer mehr als genug. Im November trat der ungarische Episcopat in Ofen zu einer

Conferenz zusammen, und beschloss, ohne den streng katholischen Standpunkt zu verläugnen, den Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen. Sie erklärten sich mit der Forderung des Ministers einverstanden, den Laien eine gewisse Einflussnahme auf die kirchlichen Gemeindeangelegenheiten zuzugestehen, den vom Zeitgeist gebieterisch erheischten Reformen keinen Widerstand entgegen zu setzen, dagegen perhorrescirten sie die Civil-Ehe als eine Institution, welche die Kirche niemals gutheissen könne, wollten jedoch auch in diesem Punkte der Entscheidung des Reichstages durch keine principielle Agitation vorgreifen oder entgegenreten u. s. w. So kam denn im folgenden Jahre (1868) auch ein interkonfessionelles Gesetz zu Stande, das freilich auf Compromissen beruhend, wirklich liberalen Anforderungen durchaus nicht genügen konnte und selbst weit hinter dem cisleithanischen Mai-Gesetze zurückblieb. Wurde doch nicht einmal an die geistlichen Ehegerichte Hand angelegt, mit welchen in Oesterreich das Bürger-Ministerium doch tabula rasa machte, die aber in Ungarn noch heute fortbestehen. Auch das Schulgesetz befriedigte weder die Kirchengesellschaften ganz, noch entsprach es liberalen Anforderungen. Es liess die konfessionellen Schulen fortbestehen, wo die Gemeinde sie wollte, aber beanspruchte wenigstens das Recht der obersten Aufsicht für den Staat, und gab der Gemeinde das Recht ihre Lehrer selbst zu wählen. Gegen die frühere Gesetzgebung waren diese Bruchstücke einer neuen kirchlichen Legislatur immerhin ein Fortschritt zu nennen, und konnten allenfalls als „Abschlagszahlungen“ gelten, aber auch als nichts weiter. Heute, nach drei Jahren, tritt die Unzulänglichkeit derselben eklatant zu Tage und drängt Alles nach einer wirklichen, radikalen Kirchenreform und einem vollständigen Bruche mit der noch immer allmächtigen Herrschaft der römischen Hierarchie.

Namentlich hatte Eötvös, der als Denker, Dichter gross, als Staatsmann aber doch — wir wollen der Pietät für den unvergesslichen Patrioten nicht zu nahe treten — allzu nachgiebig, weil eben zu sehr Idealist war, Unglück mit seinen Congress-Projekten. Weder der Israeliten- noch der Katholiken-Congress entsprach den Erwartungen, die der Minister selbst hegte, noch viel weniger den berechtigten Wünschen der

liberalen Partei beider Confessionen. Namentlich mit letzterem hatte Eötvös — wie gerade die jüngsten Vorgänge bewiesen haben — sich und seinem Vaterlande eine gefährliche Schlange im Busen genährt. Das für Deutschland, wo die Volksbildung eine allgemeinere ist, gewiss ganz practische allgemeine Stimmrecht, erwies sich in Ungarn bei den Congresswahlen als eine Handhabe für den Episkopat und den von diesem abhängigen Clerus, jede wirkliche Reform zu hintertreiben, ja, wie kürzlich Bartal treffend bemerkte, als das geeignetste Mittel, den nach Aussen verlorenen Einfluss nach Innen, d. h. den Laienkatholiken gegenüber, zu verstärken. So konnte es bei dem Ausfalle der Wahlen*) ermöglicht werden, dass heute Erzbischof Haynald und der Primas jedem nur halbwegs liberalen Verlangen nach Reformen ihr starres „non possumus“ entgegensetzen, dass der Primas die ihm nicht zusagenden Verfasser des Minoritätsantrages verletzend grob anfährt, und der genussüchtige Freund der Botanik, der Tonkunst und des schönen Geschlechtes, Erzbischof Haynald, mit theatralischem Pathos erklärt, dass er und seine Collegen lieber auf die Kirchengüter, als auf ihre bischöfliche Jurisdiction über die Diöcesen, verzichten würden. (Möchte man doch die Herren beim Worte nehmen!)

Eötvös erlebte die Folgen seiner verfehlten, wenn auch in bester Absicht versuchten Schöpfungen nicht mehr, kurz vor Wiedereröffnung des Katholiken-Congresses hatte sein grosses, edles Herz ausgeschlagen, und an seinem Nachfolger, dem man mit grossem Unrecht ein gewisses Faible für ultramontane Bestrebungen zutraut, wird es sein, diese Fehler seines Vorgängers zu verbessern und die Kirchen-Reform auf anderem, mehr Erfolg verheissendem Wege von Neuem anzustreben und durchzuführen. Vor Allem wird dann aber auch eine präcisere Handhabung eines freilich erst zu schaffenden

*) Wie diese gemacht wurden, wie die Geistlichkeit, obwohl sie das Versprechen gab, sich gänzlich ferne zu halten, dennoch die Wahlen beeinflusste, und durch mitunter drastische Mittel das Volk moralisch zwang, diesen oder jenen Candidaten zu wählen, davon hat Verfasser merkwürdige Beispiele erlebt. Uebrigens fehlte es auch nicht an Episoden, welche die geringe physische Reife der Massen für das allgemeine Stimmrecht nachweisen. So z. B. liess ein Landmann in der Nähe Pressburg's sich's durchaus nicht nehmen, den „lieben Herrgott“ zu wählen, während Andere Hrn. v. Lónyay (bekanntlich Protestant), wählen wollten.

wirklich liberalen, interconfessionellen Gesetzes zu erwirken sein, damit nicht die auf dem General-Convent der evangelischen Kirche beklagten und heute noch vielfach fortbestehenden Uebelstände und Uebergriffe sich wiederholen, und z. B. Evangelische verhindert werden, am Charfreitage — ihrem grössten Feiertage — zu läuten, oder anderseits am Frohnleichnamstage, der sie gar nichts angeht, in gewaltsamer und brutaler Weise sowohl in der Stadt, als in den Weinbergen und auf den Feldern zu arbeiten, oder gezwungen werden, vor katholischen Processionen den Hut zu ziehen. In diesem Punkte sieht es aber in Ungarn noch heute sehr traurig — und namentlich in der Armee — aus. Noch wird der Beichtzwang fortwährend ausgeübt, noch immer werden protestantische und jüdische Soldaten gezwungen, bei katholischen Kirchenparaden das Knie zu beugen.*) Eines der ersten Postulate für den modernen Rechtsstaat ist aber, dass Niemand zu einer kirchlichen Handlung gezwungen werden

*) Noch auf dem im October v. J. abgehaltenen General-Convent der Superintendenten wurden Gravamina namentlich gegen den gemeinsamen Kriegsminister laut. Derselbe erlaubte sich u. A. ohne Wissen und Zustimmung des ungar. Cultusministers einen ungarischen Feldsuperintendenten (Hrn. Szeberényi) zu bestellen, dessen durchaus ungesetzliche Ernennung sowohl in der Delegation von 1869 gerügt, als in allen Superintendential-Conventen verworfen wurde. Indessen zeigte der Cultusminister an, dass der Kriegsminister sich nicht bewogen gefunden habe, diese Ernennung rückgängig zu machen, vorzüglich der Compromission halber, welche hieraus sich ergeben würde. Superintendent Székács will von Seite seines Districtes die Beschwerde erneuern; Zsedényi berichtet, dass die Theisser Superintendenz aus ihrem jüngsten Convente gegen dieses ungesetzliche Verfahren neuerdings bei dem ungar. Minister Hilfe gesucht und darauf hingewiesen habe, dass wenn der Widerruf des Patentes die Krone nicht nur nicht compromittirt, sondern ihr den allgemeinen heissen Dank der Völker eingetragen habe, der Hr. Kriegsminister sich in dieser Frage hinter eine falsche Argumentation nicht verschancen könne. Paul Szontagh erblickt in solchen ungesetzlichen willkürlichen Ernennungen nur Reste des Absolutismus, denen der Herr Kriegsminister nur huldigen würde, wenn er bei seinem Entschlusse verharren möchte. Sehr wahr. Es ist überhaupt auffallend, dass der gemeinsame Hr. Kriegsminister gar so gerne in Cultus-Angelegenheiten eingreift und auf diesem Gebiete seinen Privatneigungen die Zügel schiessen lässt. Präsident Prónay sprach schliesslich den Beschluss aus, dass noch einmal wegen Schlichtung desjenigen Theiles dieser Angelegenheit hinsichtlich dessen die herabgelangte Regierungsverordnung keine Verfügung traf, bei der Regierung nachgesucht werde. — Hierauf folgte die Verlesung eines vom Reichskriegsminister, in Beantwortung eines vom Convent an ihn gesandten Gesuches und herabgelangten Rescriptes, welches in äusserst kurzen Worten besagt, dass dem Ansuchen des Conventes, wonach protestantische Soldaten in Zukunft nicht gezwungen werden sollten, gelegentlich des Gottesdienstes der Römisch-katholischen auf Commando niederzuknien, keine Folge geleistet werden könne.

können Aufgabe des Ministers Pauler wird es sein, diesen Grundsatz endlich auch in Ungarn zur Wahrheit zu machen. Viel glücklicher, als auf confessionellem Gebiete, war das ungarische Ministerium mit Beseitigung anderer avitischer, längst überlebter Institutionen. So wurde nach langen heissen parlamentarischen Kämpfen, bei welchen sich auf Seite der Opposition weniger Liberalismus, als übelangebrachte Neigung am Veralteten festzuhalten zeigte, im Sommer v. J. das neue Municipalgesetz angenommen, wodurch Ungarn erst wirklich in die Reihe der modernen Staaten eintrat und die mit dem parlamentarischen System, sowie mit der Ministerverantwortlichkeit unvereinbare Ochlocratie und Willkürherrschaft der sich auf Winkelparlamente hinausspielenden Comitats für allemal und zwar auf gesetzlichem Wege gebrochen wurde. Zwar wurden noch während der Ausgleichsverhandlungen, als die Regierung sich genöthigt sah, gegen das widerspenstige Heveser Comitats energische Massregeln zu ergreifen, Stimmen laut, welche die mit dem Parlamentarismus nicht im Einklange stehende Comitatswirthschaft rügten. Nicht nur Deák, auch Perczel und Pulszky erklärten sich schon in der Sitzung vom 6. November 1867 gegen die Fortdauer der alten Comitatswirthschaft. Aber dennoch brauchte es noch volle drei Jahre und kostete nicht geringe Anstrengungen, dieses Gesetz durchzubringen, indem man die unwahrsten und lächerlichsten Beschuldigungen gegen dasselbe erhob. Für Jene, welche mit den ungarischen Zuständen und den Debatten, anlässlich der Berathung dieses Gesetzes, nicht so genau vertraut sind, erwähnen wir nur in Kürze, dass die Opposition in Ungarn zum grossen Theile aus Politikern besteht, welche an jede Erscheinung den Masstab der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ legen. Die französische Schablone passt aber nicht für jedes Volk, und am wenigsten für das ungarische, und der Reformator auf politischem Gebiete hat doch wohl zuerst die Zweckmässigkeit der Massregeln und Gesetze in Erwägung zu ziehen, und dann erst zu fragen, ob sein Werk auf der Wagschale des Liberalismus zu leicht befunden werde.

Und welche Einwürfe erhob man in erster Reihe gegen das ungarische Comitatsgesetz? Dass es nicht die „democra-

tischen Principien“ rein durchführt und ungetrübt zur vollen Geltung bringt. Es sollten nämlich nach dem Entwurfe des Ministeriums in den künftigen Vertretungen der Comitate die Virilstimmen eine entscheidende Rolle spielen, und dieser Umstand wird nun dazu ausgebeutet, um die Befürchtung wachzurufen, das Comitats könne zum blinden Werkzeuge in der Hand der jeweiligen Regierung werden. Wer aber Ungarn kennt, der wird diese Befürchtung nicht theilen. Die Virilstimmen kommen dem Besitz und der Intelligenz zu Gute und sollten das heilsame Gegengewicht gegen die turbulenten Massen bilden, deren „democratiche Principien“ gegenwärtig in blutigen Schlägereien zum Ausdrucke kommen. Der neue Gesetzentwurf bezweckte eben, dass die Comitats aufhören, der Tummelplatz brutaler Institute zu sein, dass in die Municipalvertretung eine gewisse Stabilität einziehe, die heute zum empfindlichen Nachtheil der Administration vollkommen fehlt, dass die Herren Vicegespänne, Stuhlrichter und Jurassoren weniger schreien und hohe Politik treiben und sich mehr um das Wohl und Wehe ihrer Bezirke kümmern. Kein ungarischer Staatsmann, und am allerwenigsten Graf Andrassy, beabsichtigte, die Comitats zu Werkzeugen zu erniedrigen, sie bis zur völligen Nullität herabzudrücken; aber darin waren alle wohlmeinenden und aufgeklärten Politiker Ungarn's einig, dass den Comitaten die Flügel ihrer Competenz gestutzt werden mussten und dass es ihnen unmöglich gemacht werden musste, noch fernerhin nach eigenem Belieben und freiem Gutdünken den Staat im Staate zu spielen. Sie werden nach dem neuen Gesetze das Regieren den verantwortlichen Ministern überlassen müssen, und sich etwas gründlicher und eingehender, als bisher, mit den Sorgen der Verwaltung zu befassen haben. Der patriotischen Thätigkeit öffnet sich in dieser Richtung ein eben so dankbares, als noch völlig unbekanntes Feld. Auf dem Gebiete der Verwaltung war ja in Ungarn so gut wie gar nichts geschehen, und dass das Richtige mit Tact und Verständniss geschehe, daran haben die Besitzenden ein weit lebhafteres Interesse, als der arme, verwahrloste und rohe „Bundschuh-Adel“, der trotz seiner notorischen Hinneigung zu „democratiche Principien“ gedankenlos in den Tag hineinlebt, und

für Geld zu Allem zu haben ist, — nur nicht zur ausdauernden Arbeit.

Nächst dem Urheber des Gesetzes, dem Justizminister Horváth, war es besonders Tóth Vilmos, der jetzige Minister des Innern, damals Staats-Secretär im Ministerium, dessen ausserordentlich schlagfertige und glänzende Rhetorik das Zustandekommen dieses Gesetzes wesentlich förderte, und den die Fama als an der Reduction des Municipalgesetzes theilhaftig, bezeichnet.

Auch die Lösung der Nationalitätenfrage gelang dem Ministerium in günstigster Weise. Zuerst wurde die kroatische Frage erledigt, indem diesem Lande für seine speciellen Angelegenheiten eine genügende Autonomie gesichert wurde, im Uebrigen jedoch dasselbe für Alles, was die gemeinsamen Interessen der gesammten Reichshälfte betrifft, entschieden nach Pest und an den gemeinsamen Reichstag gewiesen wurde. Die billige Rücksicht, mit der man Kroatien gegenüber vorging, machte eine Wiederkehr der 1848-er Zustände zur Unmöglichkeit. Siebenbürgen gegenüber ging die Regierung allerdings weniger rücksichtsvoll zu Werke und sind so manche Klagen, die von dem sächsischen Königsboden kamen, nicht so ganz unbegründet; doch muss man auch von der Regierung anerkennen, dass sie nachträglich so manche Schärpen zu mildern suchte und bestrebt ist, den Wünschen und Beschwerden der Siebenbürger gerecht zu werden. Im November 1868 nahm der ungarische Reichstag das Nationalitätengesetz an, das der ungarischen Nation allerdings die Oberherrschaft zuerkennt, aber doch immerhin den übrigen Nationalitäten nicht unwesentliche Concessionen macht. So ist u. A. zwar die ungarische Sprache Staats-, Amts- und Legislativsprache, aber die Gesetze werden in der Sprache aller im Lande lebenden Nationalitäten in authentischer Form herausgegeben. In den Jurisdiction-Verhandlungen kann jeder seine Muttersprache sprechen etc. Die allerwichtigste Errungenschaft Ungarns war jedoch die Errichtung einer besondern ungarischen Landwehr (Honvéd genannt), welche gleichzeitig mit dem neugeschaffenen Wehrgesetze in's Leben trat, zu deren Obercommandanten der im Lande so populäre Erzherzog Josef, Sohn des vorletz-

ten und Bruder des letzten Palatins, ernannt wurde. Und so konnte die Thronrede, mit welcher der Reichstag geschlossen wurde, die bedeutungsvollen Worte enthalten: dass die Quelle, aus welcher die Uebel der Vergangenheit flossen, verschüttet sei und über derselben sich das bleibende Denkmal ungarischer Treue, Vaterlandsliebe und Mässigung erhebe, auf welchem die Geschichte jetzt schon eine lange Reihe grosser und heilsamer Erfolge verzeichnet hat.

Heute nach drei Jahren ist das Werk der Organisation bedeutend vorgeschritten. Die ungarische Landwehr (Honvéd), bereits über 100,000 Mann zählend, ist eine wohlgeübte, Achtung gebietende Institution. Der Wunsch, die ungarischen Truppen nach und nach gänzlich im Lande vereinigt zu sehen, ist der Erfüllung nahe gerückt. Die aus dem Volke hervorgegangene Regierung wurzelt nach wie vor im Volke und das dualistische System, dessen Bestand man anfänglich anzweifelte, hat sich bewährt, ja selbst der complicirte Mechanismus des Delegations-Systems hat mehr als eine Feuerprobe hinter sich. Die Nation in ihrer übergrossen Mehrheit hält treu und fest an dem Ausgleichsgesetze und befolgt den Rath ihres „Weisen:“ „zwischen Wünschen und Wollen zu unterscheiden.“ Sie hat die einfache Regel der Handelswelt erlernt, nicht nur das in Rechnung zu ziehen, was man gewinnen, sondern auch das, was man verlieren kann; sie sieht ein, dass es wie für den Einzelnen, so für jeden geordneten Staat erste Bedingung ist, sein Soll und Haben genau zu verbuchen und mit wirklichen, nicht ideellen Factoren zu rechnen. Und so ist sie auch zu dem Schlusse gelangt, dass für Ungarn Oesterreich's Bestand ebenso nothwendig ist, wie für Oesterreich der Bestand Ungarn's. Es gibt einen Satz, der wohl auf keiner Seite einer Opposition begegnet, und dieser lautet: „Kein Oesterreich ohne Ungarn, kein Ungarn ohne Oesterreich.“

IV.

Durch die Ausgleichsgesetze hatte die ungarische Regierung einen bestimmenden Einfluss auch auf die auswärtige Politik Österreich-Ungarns gewonnen, wenngleich dieselbe dem gemeinsamen Ministerium des Aeussern überantwortet war. Der ungarische Premier machte aber in den ersten Jahren seiner Amtsthätigkeit von dem ihm zustehenden Rechte nicht in jenem Grade Gebrauch, der ihm vermöge des allerdings nicht ganz klar declarirten Wortlautes der betreffenden Gesetzesstelle und kraft des Einflusses, welchen das Königreich Ungarn im Rathe der Krone erlangt hatte, zukam. Mag sein, dass diess darin seinen Grund hatte, weil der ungarische Minister-Präsident anfangs vollauf mit den inneren Landes-Angelegenheiten beschäftigt war, welche einen aufreibenden Kraft- und Zeitaufwand in Anspruch nahmen, mag auch sein, dass in dieser Zeit nach Aussen keine Angelegenheit von so eingreifender Bedeutung und Wichtigkeit vorlag, welche das ungarische Ministerium veranlasst hätte, eine prononzierte Stellung einzunehmen. Wir können nur constatiren, dass die ungarische Regierung damals vollkommen jenem Programme beistimmte, welches der damalige Baron Beust, als der alleinige Leiter der auswärtigen Politik, aufgestellt hatte. Als dieser im December 1866 in Begleitung des ungarischen Hofkanzlers sich nach Pest begab, um dort persönlich Land und Leute kennen zu lernen, und mit den Führern der Partheien, namentlich den Deákisten Verbindungen anzuknüpfen, fanden wiederholt längere Pourparlers zwischen Herrn v. Beust und dem damaligen Vice-Präsidenten des ungarischen Oberhauses Grafen Julius Andrassy statt. Gegenstand dieser Pourparlers war natürlich auch die auswärtige Politik, und Graf Andrassy nahm keinen Anstand im Namen seiner politischen Freunde zu erklären, dass er es für das Interesse sowohl Österreichs als Ungarns halte, nach Aussen hin eine Politik der Reserve zu beobachten, jeder aggressiven Unter-

nehmung ferne zu bleiben und jeden Schritt zu vermeiden, welcher die Monarchie in irgend eine Verwicklung bringen könne. Weit entfernt auf die Grossmachtstellung Oesterreichs zu verzichten oder irgend einen gegen die Sicherheit der Monarchie gerichteten Schritt ruhig hinzunehmen, in welchem Falle jede Rücksicht bei Seite zu lassen und nur die Erhaltung des Staates im Auge zu behalten wäre, hielt Graf Andrassy doch eine Politik der vollständigen Enthaltensamkeit für eine Reihe von Jahren zur Erstarkung und Kräftigung der Monarchie für unumgänglich nothwendig. Er sprach sich dahin aus, dass nach seiner Ansicht zunächst im Innern gehandelt werden müsse, dass vor Allem das Versöhnungswerk schnellstens durchgeführt, die Wehrkraft auf Grund bewährter Institutionen anderer Staaten neu organisirt und befestigt werde, damit die Monarchie ihre Stellung als Grossmacht nach Aussen behaupten und tonangebend in dem Concerte der europäischen Staaten auftreten könne. Obwohl Andrassy die auswärtige Lage in Ganzen für uns günstig hielt, gab er doch seinen Bedenken über die Rivalität zwischen dem durch die letzten Kriege gestärkten Preussen und dem durch Bismark um die Früchte seiner Neutralität betrogenen Frankreich Ausdruck, da er dieselbe als gefährlich für den Frieden Enropas hielt. War diese Gefahr auch nicht geradezu für uns eine latente, da Louis Napoleon mit seinen Rüstungen, Preussen dagegen mit der Consolidirung des Norddeutschen Bundes beschäftigt war, so war es um so mehr unsere Aufgabe, den Ereignissen vorbereitet ins Auge zu blicken. Wenn wir gut unterrichtet sind, so war diess auch der beiläufige Inhalt eines Exposés, welches zu Anfang des Jahres 1867 dem Baron Beust von einem hervorragendem Mitgliede der Deákparthei überreicht wurde. Wir erinnern uns auch, dass Beust sich mit dem Inhalte vollkommen einverstanden erklärte und auf sein auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers verfasstes Programm (Circular Depesche vom 2. November 1866) hinwies, welches eine Politik des Friedens und der Versöhnung durchströmte. Freilich bliesen damals die Press-Bureau-Kostgänger und die Agenten des Herrn v. Beust ein ganz anderes Lied. Sie gaben, ob aus eigenem Antriebe, ob auf gegebene Ordre, die Parole aus: „Der Prager Friede sei

nichts weiter als ein Waffenstillstand, und Österreich das gewaltsam aus Deutschland verdrängt worden, werde nicht säumen die eventuell geforderte Unterstützung der Südstaaten gegen die Vergewaltigung Preussens zu übernehmen.“ Man müsse freilich, hiess es, vorläufig die Dinge über sich ergehen lassen, aber drei bis vier Jahre würden genügen, um die unnatürliche und unmögliche Ausschliessung Österreichs aus Deutschland wett zu machen. So äusserten sich die Beustschen Organe, während die vier Südstaaten in einer bedrängten Stunde ihre Schutz- und Trutzbündnisse mit Preussen abschlossen. Man träumte auch von der Idee eines Südbundes unter dem stillschweigenden Protectorate Österreich's und es sollen die österreichischen Agenten, welche Süddeutschland bereisten eine grosse Empfänglichkeit für dieses Project, namentlich in Baiern und Württemberg herausgeföhlt haben. Es gab auch noch ein anderes Schlagwort, das von Wien aus colportirt wurde: ein europäischer Congress, angeregt von Frankreich, der alle seit 1860 vollzogenen Territorial-Veränderungen revidiren sollte. Von einem solchen Congresse erwartete man in Wien den Wiedergewinn des verlorenen Einflusses in Deutschland und vorläufig mindestens eine Gleichstellung Österreichs und Preussens in Deutschland, eine Idee, die von den ungarischen Politikern aller Partheien entschieden desavouirt wurde. Die namhafte Parthei, zu welcher auch Graf Andrassy gehörte, erblickte in der Verfolgung solcher romantischer Ziele und Zwecke in Deutschland eine Erschwerung, ja eine Verhinderung des Ausgleiches mit den Ländern der ungarischen Krone.

Der Dualismus in Österreich-Ungarn schloss die abenteuerlichen Bestrebungen Österreich's in Deutschland, welche keinen andern Zweck haben konnten, als die alte Rivalität zwischen Preussen und Österreich wieder aufs Neue anzufachen, gänzlich aus. Um so mehr musste man in Ungarn überrascht sein als Baron Beust am 1. Jänner 1868 dem erstaunten Europa mit der bekannten Depesche an den österreichischen Botschafter in Paris ein Pröbchen seiner sonderbaren politischen Logik lieferte. Diese unglückselige Note, welche in neuester Zeit dem russischen Cabinet eine erwünschte Handhabe bot, um die Pontusfrage wieder aufs Tapet zu bringen,

hiedurch neue Verwicklungen anzuregen und die kaum abgewendete Kriegsgefahr wieder zu erneuern, diese Note warf einen ganz eigenthümlichen Schatten auf die Politik des Herrn v. Beust, sie gab dem Fürsten Gortschakoff die Berechtigung unser auswärtiges Amt vor Kurzem daran zu erinnern, dass Österreich selbst aus freiem Antriebe die Stipulationen von 1856 schon vor drei Jahren als den Bedürfnissen der Gegenwart nicht mehr genügend bezeichnet hatte. Das Vorgehen Beusts konnte man sich damals in Ungarn nicht erklären. Es war einer jener Acte der oft gezeigten nervösen Vielgeschäftigkeit des Herrn v. Beust, welche später noch in viel eclatanteren Fällen zu Tage treten und dem ungarischen Minister-Präsidenten sowie dem österr. parlamentarischen Ministerium manche schlaflose Stunde bereiten sollte. Wir wissen nicht, ob Herr v. Beust der Geneigtheit Russlands zu einer Allianz mit Österreich, welche doch der einzige Grund seines Vorgehens gewesen sein kann, versichert war, aber so viel können wir mit aller Bestimmtheit behaupten, dass die Gemeinschaft mit Russland in Ungarn niemals populär war, noch jemals werden wird.*) Dass Herr v. Beust durch die gedachte Schrift blos Herrn v. Bismark ärgern wollte, vermag man doch nicht zu glauben, dazu scheint uns dieses Mittel nicht drastisch genug.

Das Streben Beusts hingegen auf ein inniges Verhältniss mit Frankreich fand bei einem grossen Theile der ungarischen Politiker die grösste Billigung, um so mehr musste das gedachte Actenstück, das doch nichts weniger als ein Vertrauensvotum für Frankreich war, in Ungarn Befremden erregen. Die famose Note wurde am 1. Jänner expedirt, erst am 17. Februar trat das Ministerium Andrassy ins Leben, das letztere konnte daher auf diesen Akt nicht den geringsten Einfluss üben. Am 28. März desselben Jahres flatterte eine Depesche unseres auswärtigen Amtes an den österreichischen Gesandten in Berlin, welche die veröffentlichten Schutz- und Trutz-Bündnisse Preussens mit den Süd-

*) Die Herrn Hohenwart und Jireczek welche so verliebt nach dem russischen Eisbären hinüberschielen und ihre Sympathien für Knute und Juchten ziemlich deutlich zum Ausdruck bringen, mögen es sich gesagt sein lassen, dass eine Annäherung an Russland weder in Petersburg gewünscht wird, noch für Österreich-Ungarn je vom Heile sein kann.

deutschen Staaten zum Gegenstande hatte. Man hat dieser Depesche eine etwas zu prononcirte Ausdrucksweise vorgeworfen, welche Beust auch anlässlich der Mission Tauffkirchens in Wien und der Luxemburger Affaire an verschiedene deutsche Höfe kundgab. Der dringende Wunsch und Rath, welchen die ungarische Regierung damals nach Wien richtete, lässt sich in den wenigen Worten zusammenfassen: „Alles anbieten, was in der Macht Oesterreichs liege, um den Frieden zu erhalten, eine etwaige von beiden Theilen angesuchte Vermittlung nicht abzuweisen, dagegen jeden bindenden Schritt, jede zu falschen Deutungen Veranlassung gebende Zusage sorgfältigst zu vermeiden, und strenge an dem Principe der Nichtintervention festzuhalten.“ Graf Andrassy hielt im Einklange mit den Führern der Deákparthei dafür, dass die Lösung der Luxemburgerfrage uns kaum in so hohem Grade berühre, dass man sich zum Eintritte in eine Partheistellung bewogen fühlen könne. Andrassy scheint auch über die Unfertigkeit der französischen Rüstungen, und über die nichts weniger als kriegslustige Stimmung der preussischen Regierung gut unterrichtet gewesen zu sein. Er hielt es für das Allergefährlichste für die Politik der Monarchie, sich nach einer oder der andern Seite hin zu compromittiren, und dabei doch von keiner Seite einen Vortheil zu ziehen. Und so war es auch, wie der bald darauf erfolgte Vertrag zwischen Napoleon und Bismark bewies.

So entschieden Graf Andrassy seit der Uebernahme seines Amtes einer Annäherung zwischen Oesterreich und Preussen das Wort redete, ebensowenig konnte er damals schon zu einer bindenden Allianz zwischen Oesterreich und dem Nordbunde rathen. Auch Graf Andrassy sah in Tauffkirchen, dem über Nacht vom Stadtrichter zum Diplomaten avancirten Unterhändler Hohenlohe's, nicht den geeignetsten Vermittler und Interpreten der Anbote oder Wünsche des norddeutschen Kanzlers. Er sprach sich dem preussischen Gesandten gegenüber ganz rückhaltslos über diese seine Ansicht aus, die er in der zugeknöpften Haltung des Baron Werther nur allzu sehr bestätigt fand. Hierüber war sich Graf Andrassy klar, dass wenn man in Berlin aufrichtig eine Annäherung an Oesterreich oder ein engeres Verhältniss zu demselben wünschte,

die Initiative nicht von München, sondern von Berlin ausgehen müsse. Dort machte man aber keine Miene dazu, vielmehr näherte man sich wieder Frankreich und hinderte noch im Juni desselben Jahres seinen Gesandten nicht, in Pest-Ofen längeren Aufenthalt zu nehmen und von dort Noten an das Berliner Kabinet zu richten, die abgesehen von den in denselben enthaltenen groben Entstellungen der Thatsachen, nicht geeignet waren die erkalteten Beziehungen zwischen den beiden Staaten freundlicher zu gestalten. Die angeführten Facta beweisen hinlänglich, wie ungerechtfertigt das Ansehen von gewisser ungarischer Seite an den Grafen Andrassy war, auf freundschaftliche Beziehungen mit Preussen hinzuwirken, und wie unbillig es war, die Nichterfüllung dieser vorlauten Wünsche auf die franzosenfreundlichen Sympathien des Grafen zurückzuführen. Die ungarische Opposition hat dem Grafen Andrassy unter Andern auch seine Franzosen-Freundlichkeit vorgeworfen. Nun, der Ministerpräsident hat, Dank der Niederwerfung der ungarischen Volkserhebung und der Vernichtung unserer Rechte und Freiheiten während der zehnjährigen drakonischen Fremd- und Gewaltherrschaft, wie wir wissen, im Auslande zumeist in Paris das bittere Brot der Verbannung gegessen, er hat in Frankreich mit Personen der verschiedensten Stände verkehrt, und wurde als Magnat des Königreichs Ungarn von Louis Napoleon wohl auch zu Hof gezogen, der ja, wie sattsam bekannt ist, die Freiheit stets als einen Export-Artikel betrachtete, den er im Innern unterdrückte, dagegen nach Aussen hin um so einträglicher zu verwerthen wusste. Während seines Exiles mag der Ministerpräsident auch mehrfach mit dem Prinzen Napoleon verkehrt haben, der sich als rothe Kehrseite des neuen Empires gar gerne an die politischen Märtyrer und Exilirten aller Länder anschloss. Grund genug für unsere stets kampflustige Opposition, um im Sinne einiger mehr oder weniger gut besoldeter Pressorgane, den Grafen als einen Franzosenfreund par excellence auszuschreiben, der unsere Monarchie zu Gunsten Louis Napoleons in den Krieg stürzen wolle u. s. w. Ja, ja! Graf Andrassy war und ist noch immer ein Franzosenfreund, insoferne er die trefflichen geistigen Güter, die hohe Befähigung und die Culturbestrebungen der französischen Nation

anerkennt, ihre Verdienste um den politischen Fortschritt in Europa, um die Anerkennung und Geltendmachung der Menschenrechte in der Zeit der ersten französischen Revolution würdigt. Insoferne ist Graf Julius Andrassy ein ebenso glühender und begeisterter Freund und Verehrer der französischen Nation, als dies jeder gebildete vorurtheilsfreie Mensch, sei er nun Engländer, Pole, Russe, oder auch ein — Deutscher, sein muss. Aber in dem Sinne war Andrassy niemals ein Franzosenfreund, dass er etwa die corrupten, caesaristischen, die Freiheit unterdrückenden, den Wohlstand der Nation auf Jahrzehende vernichtenden Despoten-Schwindel des III. Napoleon als das Muster eines modernen Staatensystems betrachtet oder bewundert hätte. Als er in die Regierung seines Vaterlandes trat, hat er sich gewiss, das müssen auch seine Gegner zugestehen, nicht das Napoleonische System zum Vorbilde genommen. Wir glauben auch nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, dass Niemand eine Aeusserung, eine Kundgebung Andrassy's aus irgend einer Zeit aufweisen kann, welche für seine Bewunderung oder Werthschätzung Louis Napoleons Zeugniß gäbe. Allein die Erfindungsarmuth unserer Sensations-Journalisten und Politik treibenden preussischen Faiseurs ging so weit, aus dem Umstande, dass Graf Andrassy die Besuche des Prinzen Napoleon während dessen Aufenthalt in Pest erwiderte und demselben zu Ehren ein Diner gab, Capital zu schlagen und einen Schluss auf die Anhänglichkeit und Zuneigung des Grafen für die Napoleoniden zu ziehen. Es braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden, dass es für einen Minister Pflichten der Courtoisie gibt, unabweibare Höflichkeitsbezeugungen, welche eben nur Ignoranz und bornirte Einfalt als Masstab für politische Sympathien und Antipathien hinstellen kann. Mit demselben Rechte hätte das Benehmen des Minister-Präsidenten bei der Gelegenheit, als Freiherr v. Werther zum Behufe seiner diplomatischen Beobachtungsstudien nach Pest ging, als Preussenfreundlichkeit gedeutet werden können.

Am Wirksamsten und nach Aussen hin Greifbarsten machte sich 1868 der Einfluss Ungarns geltend. — Als das Regiment Bratianos in Rumänien allzu rücksichtslos ausschnitt, und ganz offen unter den Rumänen der ungarischen Krone zu

agitiren anfang, legte die Pester Regierung ihr Gewicht in die Wagschale und veranlasste Preussen, auf den Fürsten Karl entsprechend einzuwirken und Bratiano fallen zu lassen. — Noch bedeutsamer ist die Thatsache, dass sich die Pester Regierung bei jeder Gelegenheit dafür erklärt hat, dass eine Politik der Rache gegen Preussen oder ein Versuch zur Wiedererlangung der verlorenen deutschen Stellung ihre Zustimmung niemals finden werde. Diese Ansichten machten sich auch in der ersten ungarischen Delegation allenthalben geltend und wirkten auf den von Agitations- und Schreiblust durchdrungenen Reichskanzler wohlthätig hemmend. — Ghiczzy sagte es dem gemeinsamen Minister offen heraus, dass nur die österreichische Politik der Rechtsvorbehalte daran Schuld sei, wenn seine Nachbarn glaubten, die Schwächung Oesterreichs läge in seinem eigenen Interesse. Er rieth der Regierung, die Sympathien für Rom aufzugeben, die ausgespielte Rolle in Deutschland als wirklich beendet zu betrachten und der Einheit Deutschlands weiter kein Hinderniss mehr entgegenzusetzen. Im Interesse Preussens und Italiens liege es, dass Russland durch Oesterreich gehindert werde, bis zur Adria vorzudringen und Deutschlands östliche Grenze zu umspannen. Mit dieser Ansicht erklärte sich Graf Andrassy vollkommen einverstanden und er bot Alles auf, um in diesem Sinne auf den Reichskanzler zu wirken, und gewissen höfischen, welfischen und ultramontanen Einflüssen gegenüber mindestens das Gegengewicht zu halten.*)

Eine solche Veranlassung bot sich gar bald bei Gelegenheit des im Sommer desselben Jahres in Wien abgehaltenen deutschen Schützenfestes. In Ungarn betrachtete man dieses Fest mit grossem Misstrauen und nicht mit Unrecht. Stand doch Ungarn dem deutschen Partheigetriebe ferne und konnte daher den rhetorischen Ergüssen im Prater keine andere als eine herausfordernde, nutzlos demonstrative Seite abgewinnen, welche zumeist gegen den von Ungarn anerkannten Bund gerichtet war und zugleich die bereits erloschene Riva-

*) Zsedényi ging noch weiter, er sprach in der Sitzung vom 14. März 1868 die Ueberzeugung aus, dass nur ein Bündniss mit dem Norddeutschen Bunde die Monarchie gegen eine Kriegsgefahr sichern würde, die ihr aus der orientalischen Frage erwachsen könnte.

lität Oesterreichs mit Preussen, welche der gerade Gegensatz zu dem Ausgleiche mit Ungarn war, auf's Neue zu wecken. Die ungarische Regierung musste sich daher bewogen finden, dieser grossdeutschen Demonstration gegenüber Stellung zu nehmen, und zwar umsomehr, als die süddeutschen Particularisten, die doch die Haupt-Arrangeure desselben waren, laut und ungescheut die Wiedervereinigung Oesterreichs mit Deutschland zu ihrem Feldgeschrei machten, und selbst den entthronten Welfenkönig in Hietzing bewogen, die Knalleffekte des Festes zu seinen Gunsten auszubeuten. Vielleicht haben wir es eben der berechtigten gereizten Stimmung der ungarischen Presse und der massgebenden Kreise zu verdanken, dass nicht noch ärgere rhetorische Excesse zu Tage kamen und weiteren Demonstrationen die Spitze abgebrochen wurde. Noch heute ist es unaufgeklärt, ob den Reichskanzler persönliche Eitelkeit oder etwa die Rücksicht auf Ungarn veranlasste, gegen seine ursprüngliche Absicht, dennoch bei dem Feste zu erscheinen und dort eine Rede loszulassen, deren nüchterner, praktischer Inhalt auf die hochgehenden sanguinischen Hoffnungen der süddeutschen Heissporne ziemlich abkühlend wirkte. Der inspirirte Artikel des „Pesti Napló“ vom 8. August, worin jetzt kathegorisch betont wurde „dass in der äusseren und inneren Politik des oesterreich-ungarischen Staates, Ungarn massgebend, Schwer- und Mittelpunkt sein müsse“, war für gewisse wiederauftauchende grossdeutsche Velleitäten in Wien ein Fingerzeig, dass man in Ungarn fortan capabel sein werde, ähnlichen deutschthümelnden Schützenreden nachdrücklichst das Sprichwort zuzurufen: „Spielet nicht mit Schiessgewehren!“ Wir dürfen uns diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, einen Blick auf die damalige Haltung der officiösen preussischen Presse zu werfen, welche trotz ihrer Gereiztheit gegen die österreichische Politik und den Reichskanzler, der besonnenen und ruhigen Haltung der ungarischen Regierung in dieser Frage mit aller Anerkennung gedachten. Vielleicht wäre es auch nicht überflüssig, hier der silbernen Hochzeit des Königs Georg von Hannover zu gedenken, welche durch ihren demonstrativen Charakter unnöthigen Staub aufwirbelte. Zum Glücke überhob damals der Reichskanzler den Grafen Andrassy des von diesem beabsichtigten energischen

Einschreitens gegen den Unfug, der mit an und für sich ganz achtenswerthen Gefühlen, mit der Anhänglichkeit an eine entthronte Dynastie und der Theilnahme für das Unglück eines getäuschten, exilirten Königs getrieben wurde. Graf Andrassy soll sich damals in tonangebenden Kreisen deutlich und verständlich über die Gefahren und Verlegenheiten geäußert haben, welche derartige zwecklose Demonstrationen für die Monarchie haben könnten, und wir glauben, dass die energische Zurückweisung der welfischen Uebergriffe und des Missbrauches der Gastfreundschaft, welche Graf Beust und der österreichische Reichsrath erteilten, nicht nur die Billigung des Grafen Andrassy fanden, sondern zum Theile dessen Einflüsse zu verdanken sind. Wäre der ungar. Minister-Präsident nicht in der Lage gewesen noch früher über jenes Comunique Mittheilung zu machen, welches dem Grafen Platen-Hallermünd überreicht wurde, so hätte die ungarische Regierung damals eine Interpellation erlebt, welche an Schärfe alles bis jetzt Dagewesene übertroffen hätte. Hieraus ergibt sich, dass der ungarische Einfluss auf die auswärtige Politik schon damals kein geringer war und namentlich Deutschland gegenüber als Regulator und Schutzventile gegen partikularistische Sonderbestrebungen aller Art sich höchst wirksam erwies.

Freilich war auch die von der Krone sanctionirte Titelveränderung Oesterreich-Ungarns, wodurch das neue staatsrechtliche Verhältniss auch dem Auslande gegenüber anerkannt wurde, für die Stellung Ungarns von grosser Bedeutung, wie die Errichtung verschiedener Consulate in der ungarischen Hauptstadt deutlich bewies, da dadurch der direkte diplomatische Verkehr mit der ungarischen Regierung angebahnt wurde.

Wir können hier nicht übergehen, dass Graf Andrassy den Staats-Vertrag vom 18. August 1855, welcher unter dem Namen des Concordates eine traurige Berühmtheit in Oesterreich erlangt hat, als für Ungarn nicht zu Recht bestehend, niemals anerkannt hat. Als in Folge der eisleithanischen konfessionellen Gesetze der römische Stuhl sich erkühnte, in der päpstlichen Allocution vom 22. Juni die österreichischen Staatsgrundgesetze zu verdammen und für null

und nichtig zu erklären und dabei auch die ungarischen Verhältnisse in das Bereich seiner Angriffe zog, die Bischöfe Ungarns gleichsam zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze auffordernd, da riss dem ungarischen Minister-Präsidenten, welcher bisher gegen den Episkopat ziemlich subtil vorgegangen war, die Geduld. Er veranlasste, dass der Reichskanzler eine energische Verwahrung in seine Erwiederungsnote an den römischen Stuhl im Namen Ungarns aufnahm, welche also lautete: „Ich muss, bevor ich schliesse, hier noch die schmerzliche Ueberraschung ausdrücken, welche uns der in den letzten Sätzen der Allokution an die ungarischen Bischöfe gerichtete Aufruf verursacht hat. Es scheint mir, man müsste in Rom sich glücklich schätzen, wegen des vollkommenen Taktes und der Zurückhaltung, womit diese empfindlichen Gegenstände bisher in Ungarn behandelt worden sind. Es kann von keinem Gesichtspunkte aus wünschenswerth sein, neue Differenzen hervorzurufen und somit die schon bestehenden Verlegenheiten zu vermehren. Es ist aber vor Allem im eigenen Interesse des römischen Hofes, dass es uns sehr wenig gelegen erscheint, die nationale Empfindlichkeit der Ungarn zu wecken. Der Schein eines fremden Druckes würde bei dieser Nation einen, den Wünschen des heiligen Stuhles ganz entgegengesetzten Erfolg haben, und wir würden gegen den legitimen Einfluss des römischen Hofes einen Sturm sich erheben sehen, eben so stark, wie der, welcher diesseits der Leitha losgebrochen ist.“

Mehr als Haynald und Meysenbug mit ihren Missionen wirkte diese deutliche und energische Note, welche noch überdies den Erfolg hatte, dass der päpstliche Nuntius seine beabsichtigte Rundreise in Ungarn aufgab und die renitentzuchtigen Bischöfe Ungarns zum Schweigen und zur Einsicht gebracht wurden, da sie einsehen mussten, dass die ungarische Regierung entschlossen sei, die Gesetze rückhaltslos und gegen Jedermann ohne Ansehen der Person zu handhaben. —

Alles das brachte in Wien die Einsicht zur Geltung, dass man von Ungarn in keiner wichtigen Frage mehr abstrahiren könne, dass Ungarn das Recht, gehört zu werden, jeder Zeit zu wahren entschlossen sei. Das

Jahr 1870 konnte diese Ueberzeugung nur bestärken. Es ist heute ein offenes Geheimniss, dass es in erster Linie der Energie und der persönlichen Intervention des Grafen Julius Andrassy zu danken ist, dass der Monarchie der Friede erhalten blieb und dieselbe nicht gegen den Willen der Völker in einen Krieg hineingezogen wurde, welcher dadurch die grössten Dimensionen angenommen und sich zum europäischen gestaltet hätte. Freilich ist es heute für denjenigen, der die reifen Früchte vom Baume bricht, ein Leichtes, sich die Verdienste zu vindiciren und sich die Erfolge anzumassen, an welchen ein Anderer mindestens zu participiren ein gutes Recht hat; heute ist es freilich leicht, die Bemühungen des Grafen Andrassy zu ignoriren, welcher in einem gefährlichen Momente fast allein für den später siegreich gewordenen Gedanken eingetreten ist. Es werden wohl Jahre vergehen, ehe die Geschichte der geheimen Vorgänge vom Juli bis Dezember des vorigen Jahres geschrieben und mancher dunkle Punkt dieser Zeit, manche düstere Phase aufgeklärt werden wird. Den dichten Schleier, welcher diese Vorgänge umhüllt, zu lüften, besitzen nur Wenige die Mittel. Andrassy hat nicht die erforderliche Dosis Eitelkeit, um sich in den Vordergrund stellen und seine Verdienste an die grosse, von manchem Staatsmanne beliebte Reclameglocke hängen zu lassen, obwohl dieses Kunststück heutzutage von gewissen Diplomaten mit recht gutem Erfolge angewendet wird. Aber es heisst denn doch auf Kosten der historischen Wahrheit flunkern, wenn man nun, nachdem das Werk gelungen, sich als providentiellen Retter des Staates hinstellt, weil man weiss, dass der ungarische Premier solche Anmassung nicht mit Recriminationen und Repressalien widerlegen wird. Wem es gegönnt wäre, tiefer hinter die Coulissen zu blicken, der würde freilich manche krumme Windungen, manche Irrgänge und zweideutige Schritte in der Leitung der auswärtigen Politik Oesterreich's entdecken, welche niemals die Billigung der ungarischen Regierung gefunden haben, sondern von derselben verhindert wurden, wie und wo es nur möglich war.

Als der Krieg unerwartet schnell ausbrach und jede Hoffnung auf eine friedliche Vermittlung schwand, da war

es Graf Andrassy, welcher seinen ganzen Einfluss aufbot, um die stricteste Neutralität zum Principe zu machen. Er rieth, den streitenden Mächten gegenüber jeden Schritt zu vermeiden, welcher die Monarchie nach einer oder der andern Seite compromittiren könnte. Schon damals war Graf Andrassy der Ansicht, dass eine unerbetene Vermittlungs-Politik von Seite Oesterreich-Ungarn's keinem der kämpfenden Theile einen Nutzen, dagegen uns den grössten Schaden bringen könnte. An dieser Ansicht hielt er auch fortan, in allen Phasen des Krieges, fest, und es muss daher um so mehr befremden, dass gewisse beeinflusste Broschüren und inspirirte Correspondenzen auswärtiger Blätter, welche sich den Anschein geben, über die geheimen Vorgänge unseres Cabinetes besser informirt zu sein, eine Wendung in den Anschauungen des Grafen Andrassy entdecken wollen, während ein einziger Blick auf die Verhandlungen des ungar. Reichstages jener Periode genügt, um das Gegentheil zu erweisen. Die Politik Andrassy's zeichnet sich von jeher durch rückhaltslose Offenheit und charactervolle Stetigkeit aus. Sie war im Juli keine andere, als sie im November und Jänner gewesen ist. Die Wechselfälle des Krieges konnten sie nicht wankend machen, denn nur das Interesse Oesterreich-Ungarn's war der Ausgangspunkt ihrer Combinationen. Vor Beginn des Krieges stand unser Cabinet sowohl zu Frankreich, als zu Italien und zum deutschen Bunde in den freundschaftlichsten Beziehungen, und es war daher der Krieg für unsere Politik kein Grund, dieses Verhältniss nach einer oder der anderen Seite hin zu alteriren. Es gehört in das Bereich der Erfindungen, dass Andrassy während des Krieges der Sympathie für Frankreich Ausdruck gegeben habe. Die Interessen Oesterreich-Ungarn's und die Frankreich's berühren sich nur im Oriente. In dieser Frage wäre ein Zusammengehen dieser beiden Staaten unter Umständen allenfalls von Vortheil, aber diese Umstände waren bis zum Beginn des Krieges nicht zutreffend und darum fand uns auch der Krieg mit Frankreich nicht alliirt, es konnte daher dem Grafen Andrassy von diesem Gesichtspunkte aus auch niemals beifallen, einem Bündnisse mit Frankreich gegen Deutschland jemals das Wort zu reden oder eine wie immer geartete Einmischung der Monarchie

in die Gestaltung der neuen deutschen Verhältnisse zu befürworten. Beust und Andrassy waren wohl in diesem Punkte nicht ganz derselben Meinung und es gab da allerdings Differenzen zwischen Wien und Pest. Kurz nach Ausbruch des Krieges erklärte Graf Julius Andrassy in dem Salon eines Diplomaten, dass die österr.-ungarischen Staatsmänner den blossen Gedanken an die Möglichkeit zurückweisen müssten, dass Oesterreich sich im Falle einer Niederlage Deutschland's deutsches Gebiet abtreten oder sich zur Einmischung in deutsche Angelegenheiten bewegen lassen könnte. Weder der französische Gesandte, Fürst Latour d'Auvergne, noch der preussische Gesandte, General v. Schweinitz, waren über die Ansichten der ungarischen Regierung auf die äussere Politik im Zweifel und es nimmt uns nur Wunder, dass diese gut unterrichteten Diplomaten es unterliessen, die unrichtigen Begriffe, die sich über die Politik des Grafen Andrassy bildeten, durch die ihnen zur Verfügung stehenden Wiener- und auswärtigen Journale zu widerlegen, und die landläufigen Gerüchte über die Richtung seiner Einmischung zu rectificiren. Fand auch der französische Gesandte wenig Gelegenheit, Erfreuliches über seine Pourparlers mit dem ungar. Minister-Präsidenten zu berichten, so wäre es doch vielleicht Sache des preussischen Vertreters gewesen, im Interesse seiner Regierung der Wahrheit die Ehre zu geben. Dem Vertreter Frankreich's gegenüber machte Andrassy kein Hehl daraus, dass er finde, dass das französische Gouvernement schwere Fehler begangen habe, da es nach Zurückziehung der Hohenzollern-Candidatur durch den König Wilhelm, dennoch den Krieg provocirt und nicht die Vermittlung der neutralen Grossmächte angerufen habe. Wir müssen dies erwähnen, weil französische Stimmen seinerzeit über den Undank Oesterreich-Ungarn's klagten und darauf hindeuteten, dass von österreichischer Seite Frankreich Ermunterungen und Zusagen gemacht worden seien. Nun, so viel können wir versichern, dass Graf Andrassy niemals ein Wort gesprochen hat, das auch nur im Entferntesten in diesem Sinne hätte gedeutet werden können. Im Gegentheile entnehmen wir einer Aeusserung des Grafen in den ersten Tagen des August, dass er

über die Mangelhaftigkeit der französischen Rüstungen vollkommen unterrichtet war und an entscheidende Erfolge Frankreich's über die vereinigte deutsche Wehrkraft durchaus nicht glaubte.

Verschiedene Interpellationen im Reichstage boten dem ungarischen Minister-Präsidenten die nicht unerwünschte Gelegenheit, sich über die Haltung der Regierung zu äussern, und er that dies in der Sitzung vom 28. Juli in einer Weise, die an Entschiedenheit und Klarheit, namentlich wenn man die heiklichen Verhältnisse von damals berücksichtigt — hatte ja der Krieg noch nicht einmal eigentlich begonnen — gewiss nichts zu wünschen übrig liess. Wir lassen hier den Wortlaut folgen:

„Geehrtes Haus! Der sehr geehrte Abgeordnete der Stadt Debreczin hat in meiner Abwesenheit an das Gesammtministerium bezüglich der Stellung, welche die Regierung gegenüber dem zwischen Frankreich und dem norddeutschen Bund, sowie den süddeutschen Staaten mittlerweile ausgebrochenen Kriege einnimmt und einzunehmen beabsichtigt, eine Interpellation gerichtet.

Hinsichtlich dieser Stellung habe ich schon Gelegenheit gehabt, den Standpunkt der Regierung zu bezeichnen, bevor noch der Krieg ausgebrochen war, damals nämlich, als ich erklärte, dass die Frage, welche zum Ausbruche dieses Krieges Veranlassung bot, nach der Ansicht des gemeinsamen Ministeriums des Auswärtigen, uns unmittelbar nicht berührt und hauptsächlich nur vom Gesichtspunkte der Erhaltung des Friedens interessirt, und dass man hieraus auf die von der Regierung künftig zu befolgende Richtung im Vorhinein schliessen kann.

Heute, wo der Krieg schon factisch ausgebrochen ist und alle Bemühungen des gemeinsamen auswärtigen Ministeriums, die es zur Erhaltung des Friedens bis zum letzten Momente fortgesetzt hat, erfolglos geblieben sind, kann ich blos so viel sagen, dass die Stellung der Regierung in dieser Beziehung sich wesentlich nicht geändert hat. (Allgemeiner Beifall). Es erwächst nur eine neuerliche Verpflichtung für die Regierung, diejenige nämlich, dass sie, wenn es ihr schon nicht gelang, den Krieg zu verhindern, die stets betrübenden Wirkungen desselben möglichst mildere, andererseits aber dafür Sorge, dass die Interessen der Monarchie durch die Vorfälle des Krieges nicht überascht und gefährdet werden.

In dieser Beziehung ist am 20. Juli, mithin an dem Tage, an welchem der Krieg amtlich notificirt wurde, vom gemeinsamen Ministerium des Auswärtigen ein Circularschreiben an alle europäischen Höfe gerichtet worden, in welchem die Neutralität Oesterreich's und Ungarn's ausgesprochen ist und welches Circularschreiben an den betreffenden Höfen notificirt wurde. Zugleich erklärte diese Circularnote auch, dass diese neutrale Stellung die Regierung von der Pflicht nicht entbindet, die für die Sicherheit der Monarchie erforderlichen Verfügungen zu treffen. Wenn daher, geehrtes Haus, über Neutralität und das, was in Folge der Neutralität gethan werden muss, gemeingiltig festgestellte Begriffe vorhanden wären, so würde ich dem geehrten Herrn Abgeordneten als Antwort nur auf die erwähnten Circularschreiben verweisen; indem jedoch über die Verpflichtungen der Neutralität die entgegengesetztesten Ansichten herrschen, halte ich es bei dieser Gelegenheit für nothwendig, die Stellung der Regierung in dieser Beziehung den abweichenden Ansichten gegenüber zu präcisiren.

Ich glaube, dass die Regierung den Interessen der Monarchie nicht entsprechen und mit der öffentlichen Meinung nicht übereinstimmen würde, wenn sie unter den jetzigen Verhältnissen der Neutralität eine solche Form geben wollte, die welche Macht immer berechtigen würde, hierin mit Grund eine Provocation zu erblicken. (Allgemeiner, lebhafter Beifall).

Sowie ich aber einerseits dies offen ausspreche, halte ich es für meine Pflicht, andererseits auch zu erklären, dass die Regierung, meiner Ansicht nach, ihrem Berufe, ihrer Pflicht und den Erwartungen, sowie den Interessen der Monarchie ebenso wenig entsprechen würde, wenn sie in entgegengesetzter Richtung, von dem Standpunkte ausgehend, dass ihre Vertheidigungs-Anstalten die Susceptibilität irgend einer Macht ja nicht wecken mögen, unthätig und unbewaffnet die möglichen Vorfälle des Krieges abzuwarten wünschen würde. (Beifall). Der richtige Weg liegt in der Mitte. Es ist die Pflicht der Regierung, die Bedingungen der Neutralität bei jeder Gelegenheit vor Auge zu halten, zugleich aber auch dafür zu sorgen, dass die Sicherheit, die Unabhängigkeit und die Interessen der Monarchie durch die Chancen des Krieges nicht gefährdet werden sollen (Beifall), so wie auch dafür, dass alle diese Interessen der Monarchie nicht vom guten Willen irgendwessen, sondern nur von der eigenen Kraft der Monarchie abhängen sollen und abhängen dürfen. (Beifall.)

Dies ist die Stellung, welche die Regierung einnimmt, und ich glaube, dass sie auf diesem Terrain auf die Unterstützung der ganzen öffentlichen Meinung zählen kann (Zustimmung); und weil ich dies glaube, werde ich die Ehre haben, noch in der heutigen Sitzung zwei, die diesbezüglichen dringenden Agenden betreffende Gesetzentwürfe vorzulegen und um deren Berathung zu bitten.

Der geehrte Herr Abgeordnete hat in seiner Interpellation auch der Besorgniss Ausdruck gegeben, ob es nicht geschehen könnte, dass die Regierung die Chancen des Krieges dazu benützen würde, damit Oesterreich seine in Deutschland vor 1866 innegehabte und damals aufgegebenene Stellung wieder zu gewinnen trachte. In dieser Beziehung halte ich es für meine Pflicht, zu erwidern, dass, so wie die Regierung, wie ich bereits die Ehre hatte zu erklären, entschlossen ist, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Interessen der Monarchie nach allen Richtungen zu vertheidigen, ebenso bei der Regierung und in den entscheidenden Kreisen überhaupt die Absicht nicht vorhanden ist, die im Jahre 1866 in Deutschland aufgegebenene Stellung wieder zu erlangen, welche auch meiner Ansicht nach der Monarchie keinen Nutzen, wol aber Verluste und Nachteile bringen könnte. (Allgemeiner Beifall.) Dies ist, was ich auf die Interpellation des geehrten Herrn Abgeordneten zu antworten wünschte.“

Es ist bemerkenswerth, dass damals alle jene Wiener Journale, welche der Neutralität Oesterreich's das Wort redeten und namentlich jene, die für Deutschland Partei ergriffen, sich vollkommen befriedigt von dieser Darlegung des ungarischen Ministers erklärten. Wir citiren hier nur ein Blatt, und zwar gerade jenes, dessen preussenfreundliche Gesinnung am schärfsten markirt war, die „Neue freie Presse.“ Diese äusserte sich (Abendblatt vom 29. Juli) über die ministerielle Rede, wie folgt:

„Wenn, um uns der Worte des Grafen Andrassy zu bedienen, in allen massgebenden Kreisen die Ansicht vorherrscht, dass ein Bestreben, die Stel-

lung Oesterreich's in Deutschland wieder zu erkämpfen, nicht nur unnütz, sondern schädlich sei, so ist damit doch wol eine österreichisch-französische Allianz völlig gegenstandslos geworden. Denn was uns Frankreich in Deutschland zu bieten hätte, das ist ja, wie gestern die Regierung in Pest erklären liess, nicht nur unnütz, sondern auch schädlich, und Niemand könnte sich daher in eine Allianz begeben, deren siegreicher Erfolg für uns zu unnützen und schädlichen Ereignissen führen müsste. Das mögen sich die Gallier in der österreichischen Presse gesagt sein lassen, welche heute eine Kriegswuth schnauben, die alles Mass übersteigt“ u. s. w.

Wie es kam, dass man später, namentlich in preussenfreundlichen Blättern, dem ungarischen Ministerpräsidenten ganz andere Bestrebungen imputiren wollte, vermögen wir uns nicht gut zu erklären und verzichten wir lieber auf jedwede Nachforschung dieser auffallenden Thatsache, um so mehr, als es zu leicht geschehen könnte, dass wir hierbei auf Quellen stossen könnten, welche, gelinde gesagt, nicht die lautersten sein dürften. Genug, die Thatsachen sprechen heute für die Einsicht und den Scharfblick des Grafen Andrassy, und wenn die auswärtige Politik wirklich, wie man behauptet, Wandlungen durchgemacht hat und in einem Momente nahe daran war, bedenkliche Schritte zu thun, welche unsere Neutralität in ein zweideutiges Licht gebracht haben und vielleicht von verhängnissvollen Folgen gewesen sein würden, so war Graf Andrassy gewiss derjenige, welcher dieselben nicht veranlasste, wohl aber, so weit es in seiner Macht lag, verhinderte. Denn man möge nicht vergessen, dass Graf Andrassy nicht der eigentliche Leiter der auswärtigen Politik war, sondern nur einen Einfluss auf diese nahm und es daher nicht im Bereiche der Unmöglichkeit lag, dass seine Warnung zeitweilig überstimmt wurde. Dies konnte um so leichter geschehen, als Graf Andrassy in Pest war, während die auswärtige Politik in Wien gemacht wurde, und es mochten wohl triftige Gründe gewesen sein, welche den ungar. Ministerpräsidenten bewogen, sofort nach Schluss des ungar. Reichstages in der Nähe Wien's in einem kaiserl. Lustschlosse längeren Aufenthalt zu nehmen, wodurch ihm Gelegenheit geboten wurde, im ununterbrochenen Contact mit dem gemeinsamen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu bleiben, und diesen Aufenthalt erst dann aufzugeben, nachdem die Dinge auf den Schlachtfeldern Frankreich's so ziemlich endgiltig entschieden waren und in Wien — nichts mehr zu verderben war. Vielleicht gelingt es einem künftigen Geschichtschreiber,

den Schleier zu lüften und über die Beziehungen zwischen Hetzendorf und dem „Kaiserstökl“ in Schönbrunn nähere Aufschlüsse zu geben. Vielleicht entdeckt der künftige Forscher in dem jetzt verschlossenen Haus-, Hof- und Staats-Archiv die Irrgänge einer vielgepriesenen Staatsweisheit; vielleicht wüsste Hr. v. Schweinitz uns Näheres über mündliche Drohungen und im Keime erstickte Noten zu erzählen. Wir sind nicht so glücklich, aus den Bureau's und geheimen Quellen der leitenden Staatsfactoren zu schöpfen, und müssen uns daher auf Vermuthungen und Andeutungen beschränken. Auffallend musste allerdings in der kurzen Zeit, welche zwischen Wörth und Sedan lag, so Manches erscheinen. So z. B. die ungewohnte Arbeitseinstellung der vielgeschäftigen Reichskanzlei. Graf Beust, sonst unermüdlich im Notenschreiben, verläugnet diesmal seine ihm zur zweiten Natur gewordene Schreibseligkeit und pausirt wochenlang! Oder sollten dennoch Noten expedirt worden sein, von welchen, wie von der heimlichen Liebe im Volksliede, Niemand Etwas weiss? Sollte es wahr sein, was man im Schoosse der Deák-Partei in Pest als ein offenes Geheimniss erzählt, dass gewisse Noten des Reichskanzlers, welche bereits die Unterschrift des Monarchen erhalten hatten, und ad expediendum der Post übergeben waren, auf dringendes Einschreiten des Grafen Andrassy reclamirt worden wären? Sollte es wahr sein, dass wir einer solchen Note u. A. die freundliche Aufmerksamkeit Preussen's, trotz unserer Abrüstungen, ein Armeecorps in Schlesien aufzustellen, zu danken gehabt haben? Sollte es wahr sein, dass momentan die freundlicheren Beziehungen zwischen Preussen und Oesterreich in Folge ungekannter Zwischenfälle gestört gewesen sind, und nur eine bedeutungsvolle Auseinandersetzung zwischen Andrassy und Schweinitz eine weitere Susceptibilité Preussens verhindert hätte? Solche Gerüchte traten in Pest ziemlich hartnäckig auf und manches deutet darauf hin, sie als nicht ganz unbegründet erscheinen zu lassen. Auffallend war es jedenfalls, dass in dem, den Delegationen vorgelegten Rothbuche einige Noten gänzlich fehlten und dass der Reichskanzler, desshalb interpellirt, eine bestimmte Auskunft verweigerte und ausweichend antwortete. Wozu edirt man denn überhaupt derlei Rothbücher, wenn ihr

Inhalt nicht einmal vollständig ist? Da hätte ja Bismark Recht gehabt, als er von diesen Rothbüchern sagte: man veröffentliche in denselben doch nur das, was man zur weiteren Kenntniss bringen wolle, und was man nicht bekannt machen wolle, unterdrückt man einfach. Die ungarische Delegation hätte jedenfalls über diesen dunklen Punkt Aufklärungen von dem Reichskanzler verlangen sollen. Dadurch wäre vielleicht doch die Politik des Reichskanzlers in einem anderen Lichte erschienen und hätte nicht so billig und kurzweg die Indemnität der ungarischen Delegation erhalten, welche ein wenig gar zu oberflächlich sich mit derselben beschäftigte. Und dadurch würde vielleicht auch die eingreifende Thätigkeit des ungarischen Minister-Präsidenten mehr zur öffentlichen Kenntniss gelangt sein.

Consequent und unerschütterlich, unbekümmert um die Rathschläge, um die abfällige Kritik der extremen Meinungen von links und rechts, unbeirrt durch preussische Verdächtigungen und französische Interventions-Forderungen verfolgte Graf Andrassy die Ziele seiner Politik. Er wies die Wünsche einer Section des Reichstages wegen Intervention zu Gunsten der französischen Republik als unerfüllbar, und mit der ausgesprochenen Neutralität unvereinbar, zurück. In ähnlicher Weise lautete die Antwort, welche er dem Abgeordneten Stratimirovich gab, welche zugleich das Programm der ungarischen Regierung, dem neuen deutschen Kaiserreiche gegenüber, enthielt, dessen vollständige, rückhaltslose Anerkennung der Graf dem Minister des Auswärtigen empfahl. Diese Auslassung enthält aber zugleich eine gelinde Verurtheilung der unseligen Vermittlungs-Politik des Reichskanzlers, die derselbe, trotz wiederholter, verunglückter Versuche, immer auf's Neue wieder aufnimmt.

Und dieser Punkt ist es, in welchem die Ansichten des Reichskanzlers mit dem ungarischen Minister-Präsidium am weitesten auseinander gingen, und den wir hier nicht ganz übergehen können.

Nachdem beide Staatsmänner das Princip der Neutralität und vollständigen Inactivität gleich beim Ausbruch des Krieges angenommen und festgestellt haben, so hielt Graf Andrassy auch jeden, wie immer gearteten Versuch der Ein-

mischung in Absicht der Vermittlung für überflüssig, ja geradezu für gefährlich, und im Gegensatze zu ihm konnte sich der Reichskanzler seiner alten Lieblingsneigung, der Vermittlungssucht, kaum erwehren. Die vielseitigen Versuche Beust's, bald Italien, bald England in's Mitleid zu ziehen, sind hinlänglich bekannt, ja sogar bei Russland klopfte er an, über dessen Gesinnungen in Absicht auf den Krieg ein gut unterrichteter Diplomat kaum im Zweifel sein konnte. Dienstefrige und treu ergebene Federn schlossen auch bereits eine Friedensliga in solchen Journalen, die das Gras wachsen hören, ab, allein das klägliche Ende dieses illusorischen Bündnisses überholte auch schon den Anfang. Erinnern wir uns nur, wie brüsk Graf Bismark, der in derlei Dingen keinen Spass versteht, die guten Dienste des Grafen Beust zurückwies! Graf Andrassy war nicht mehr im Stande, der geschäftigen Thätigkeit des Reichskanzlers nach dieser Richtung ein Ziel zu setzen, er konnte sich nur dagegen verwehren, an den Schritten Beust's participirt zu haben, und that dies in öffentlicher Sitzung; die Worte, die er dem Abg. Stratimirovich zurief, waren doch eigentlich an die Adresse des Reichskanzlers gerichtet, und Jedem musste es verständlich sein, als Andrassy sagte:

„Ich gebe zu, dass durch die Neutralität der Kreis der Thätigkeit der Regierung beschränkt wurde, insoferne sie sich der Möglichkeit beraubte, — was die Befolgung der sogenannten Politik der freien Hand allerdings gestattet hätte, die Neutralität aber nicht erlaubt, — nemlich auf den einen oder andern kriegführenden Theil eine Pression zu üben und dadurch das Ende des langen und blutigen Krieges zu beschleunigen. Allein eben diese Politik der Neutralität, welche von beiden Kriegführenden im gleichen Masse anerkannt wurde, und welche den Interessen der Monarchie am besten entsprach und entspricht, bewahrte das Reich davor, dass eine kriegführende Partei mit der Forderung gegen uns auftritt, dass wir irgend eine, am wenigsten aber eine illoyale Pression auf den andern Theil übtien.“

Diese Worte gewinnen an Bedeutung, wenn man sich erinnert, dass zwei Tage früher der Sections-Chef Béla Freiherr v. Orczy im Auftrage des Reichskanzlers in einer sehr

elastischen und verschiedene Deutungen zulassenden Rede der sogenannten Politik der freien Hand das Wort redete. Es ist bekannt, dass der oratorische Erguss des Baron Orczy eine Entgegnung von Seite des Hofraths Zsedényi erfuhr, welche an schneidiger Schärfe nichts zu wünschen übrig liess. Dieser geisselte mit treffenden Worten die schwankende, nach allen Seiten hin beunruhigende Haltung des Reichskanzlers, welche der Monarchie gar bald gefährlich geworden wäre. Zsedényi war der Mann dazu, es nicht ganz auf sich beruhen zu lassen, dass jetzt, nachdem die Gefahr beseitigt, nachdem ein freundschaftliches Verhältniss zu dem siegreichen Deutschland angebahnt worden, was nur durch die Eindämmung und Beschränkung der Beust'schen Interventionsgelüste möglich war, dass jetzt eben derselbe Graf Beust eitel genug war die gewonnenen Erfolge seinem Verdienste zuzuschreiben, er sagte ganz richtig :

„Auf die Entgegnung, dass das günstige Ergebniss, welches jetzt in Betreff der Beziehungen zwischen Deutschland und unserer Monarchie sich zeigt, das Verfahren des Grafen Beust rechtfertigt, bin ich gezwungen zu antworten, dass ich es für eine geschichtliche Untreue halten würde, wenn ich die Bemerkung verschwiege, wie dieses Resultat allein der begeisterten Vertheidigung zuzuschreiben, welche vor Paris den ehernen Willen des Mannes zu brechen im Stande war, der sonst eben dieses Verfahren des Grafen Beust zu vergessen nicht gelernt hätte. Wenn indessen der Hr. Minister seinen diplomatischen Schritten dieses günstige Resultat verdanken zu können glaubt, so wird es wohl in seinem Interesse liegen, diesen Glauben auch der Delegation beizubringen, wozu mein Antrag ihm das Feld eröffnet, er theile uns die betreffenden diplomatischen Aktenstücke mit, denn aus den bisherigen Mittheilungen des rothen Buches können wir diese Ueberzeugung nicht schöpfen.“

Ganz richtig schloss Zsedényi seine Verurtheilung der Beust'schen Politik damit, dass er „zwar die Nothwendigkeit der Geheimhaltung diplomatischer Aktenstücke so lange Ver-

handlungen im Zuge seien, anerkenne, im gegenwärtigen Falle aber, nachdem die Neutralität durchgeführt, der Krieg vollständig lokalisiert sei, eine Beleuchtung der diplomatischen Aktion gar keinen Nachtheil bringen könnte.“

Graf Beust und sein Sections-Chef hatten auf die Worte Zsedényis nur ein klügliches Schweigen, sie hüteten sich, diese Actenstücke vorzulegen und die Delegirten zogen es vor, auf die kategorische Forderung der Vorlage zu verzichten, und lieber zum Abendessen zu gehen, denn es war bereits 8 Uhr geworden, als Zsedényi seine Rede schloss. — So blieb ein wesentlicher Punkt in unserer auswärtigen Politik unaufgeklärt, und es gähnt uns an dieser Stelle ein grosses Fragezeichen entgegen; nur so viel wissen wir, dass — Graf Beust an diesem Abend Recht behalten hat. —

Noch eine Freude hat der Reichskanzler durch den Abgeordneten Irányi erlebt, indem dieser Deputirte der Linken von der ungarischen Regierung noch kurz vor Friedensschluss geradezu das Einschreiten für Frankreich verlangte. In aller Kürze entgegnete der Minister-Präsident, dass er gehofft habe, Hr. Irányi werde jetzt, nachdem bereits der Friede gesichert sei, eine Debatte über diesen Gegenstand für überflüssig halten. Er wies auf die vergeblichen Bemühungen Englands hin, welche, wie aus der englischen Thronrede hervorgeht, von Bismark nicht in einer Weise aufgenommen worden sind, die andere Mächte einladen könnte, sich in Versailles eine ähnliche scharfe Abweisung zu holen. —

In der italienischen, oder richtiger gesagt römischen Frage hat zwischen Wien und Pest stets die vollste Uebereinstimmung geherrscht. Graf Andrassy billigte vollkommen das energische Vorgehen des Wiener Cabinets gegen die Annassungen des römischen Stuhles, und das thörichte Ansinnen des päpstlichen Nuntius in Wien. Wenn es auf die ungarische Regierung ankam, so hätte Graf Beust in die bekannte Note auch noch beisetzen können, dass Oesterreich-Ungarn dem Papste zu seiner verlorenen weltlichen Herrschaft weder jemals verhelfen könne noch — wolle. Man kennt in dieser Beziehung die Gesinnungen des Minister-Präsidenten und seiner Collegen gar wohl, man kennt sie in Rom so gut, wie in Pest und Wien, und der ungarische Episcopat ersparte

sich daher die Mühe, die ungarische Regierung mit Petitionen zu Gunsten des heil. Vaters zu belästigen, man wusste ja die Antwort im Vorhinein. Die Aufgabe einer constitutionellen Regierung kann es auch nicht sein, dazu hilfreiche Hand zu bieten, dass irgend einem andern Volke wider seinen Willen ein Regent aufgedrängt werde, wenn derselbe auch der Vater der Christenheit ist, oder dem Letzteren Büttel- oder Schergendienste zur Niederwerfung seiner Unterthanen zu leisten, was nur zu lange und zu oft zum Fluche und zum Unglücke eines hier nicht genannt sein wollenden Staates geschehen ist.

In der russischen Frage fiel Graf Andrassy's Einfluss allein und bestimmend ins Gewicht, und man darf behaupten, dass er hier der entscheidende Factor gewesen sei. Durch seine geographische Lage ist Ungarn in der russischen Frage zunächst berührt, es war daher Andrassy's Pflicht sorgfältigst darüber zu wachen, dass nicht durch planloses Herumtappen Fehler gemacht, Irr- und Abwege eingeschlagen werden, Schritte geschehen, die nicht mehr zu redressiren sind. Dass die Pontus-Conferenz einen friedlichen Verlauf nehmen, und die orientalische Frage vorerst von der Tagesordnung abgesetzt werden wird, ist jetzt so viel als gewiss. Ungarn kann die Exabrupto-Lösung dieser Frage nicht wünschen, aber es muss, falls die Katastrophe droht, auf dieselbe vorbereitet sein, es darf sich nicht überraschen oder einschüchtern lassen und darum thut es vor Allem Noth, das Land kampf- und wehrfähig zu machen und die inneren Fragen einer gedeihlichen Lösung zuzuführen.

So lange Graf Andrassy Minister-Präsident in Ungarn ist, darf man wohl erwarten, dass die ungarische Regierung ihren Weg rüstig fortschreite, wenn auch in der anderen Reichshälfte reactionäre Irrwege betreten, wenn auch in Wien wieder Experimente versucht, und andere Bahnen gewandelt werden. Die Pester Regierung muss die Augen offen behalten und vorläufig ein aufmerksamer Beobachter der Vorgänge da „drüben“ sein, damit sie im entscheidenden Augenblicke aus ihrer Reserve hervortreten und ein achtungsgebietendes Veto gegen allfällige reactionäre Massregeln einlegen könne. Denn nur mit einem constitutionellen Oesterreich hat

Ungarn den Pakt von 1867 abgeschlossen, nur mit der gesetzlichen Gesamtvertretung Oesterreichs kann die ungarische Delegation unterhandeln, nicht aber mit 17 oder 19 Landtagen. Dessen mögen sich diejenigen klar sein, welche das oesterreichische Staatsschiff in gefährliche Gewässer zu treiben beabsichtigen! Wir erinnern hier an die Worte, welche im Jahre 1866 Graf Andrassy, der damals noch nicht Minister war, in Wien gesprochen hat, aus welchen deutlich hervorgeht, dass jener slavische das deutsche Element contumacirende Reichsrath, an dessen Herstellung der damalige Staatsminister Belcredi arbeitete von dem Pester Landtage als legitimer Bevollmächtigter der Erblande niemals werde anerkannt werden.*)

Wenn Oesterreich-Ungarn so glücklich ist, den inneren Feind im Lande zu besiegen, dann kann es getrost und frischen Muthes den von aussen drohenden Stürmen entgegen blicken; dann wird ihm die, mit dem neuen deutschen Reiche bereits angebahnte Alliance von unberechenbarem Werthe sein. Sollte aber Deutschland seine Interessen, seine Mission im Osten verkennen, und in andere Bahnen gedrängt, von uns entfernt werden, dann müssten wir den Kampf mit oder ohne Bundesgenossen aufnehmen, denn die Orientfrage ist eine Lebensfrage Ungarns, und kein Staat darf sich selbst aufgeben, seine Lebensadern unterbinden lassen, dann müsste das alte Wort unsere Parole sein: aide-toi et Dieu t'aidera!

Was Graf Andrassy während seiner 4jährigen Amtswirksamkeit geleistet, lässt sich in den Worten zusammenfassen: Er hat den Frieden zwischen Oesterreich und Ungarn herstellen, der Krone das ungarische Volk, und dem Volke seine Verfassung wieder gewinnen geholfen. Er hat der Monarchie den Frieden nach Aussen erhalten und uns vor den Schrecken und Gräueln eines völkerverwüstenden Krieges bewahrt. Grosses und Wichtiges ist er noch zu vollbringen berufen, und zwar wieder nach Innen und nach Aussen.

*) Siehe „Unsere Zeit“, Neue Folge 4. Jahrgang 1868. Seite 606.

Dass er diese Aufgaben lösen werde, dafür bürgt uns sein Patriotismus, seine Thatkraft und sein grosses staatsmännisches Talent. Ob er sein Werk in Pest oder in Wien vollenden wird, wer weiss es. Jedenfalls darf er überzeugt sein, dass die Geschichte nicht gleichgültig über ihn hinweggehen, sondern dass sie ihn nennen wird, als einen der bedeutendsten Staatmänner Ungarns, als Regenerator des oesterreichisch-ungarischen Staates, der eben jetzt wieder auf einem Punkte angelangt ist, auf welchem das Staatsschiff eines gewandten und beherzten Fährmannes bedarf, der es aus dem heftigen Sturme, der um ihn tobt, in den sichern Port der Freiheit, der Machtfülle und der Wohlfahrt zu führen die Kraft und den Willen hat.

DR. BALLAGI GEZA

In Friedrich Beck's Verlags-Buchhandlung,
Wien, Seilerstätte 30, Ecke des Wallfischplatzes, ist erschienen :

Conciliar-Briefe.

Eine österreichische
Staats- und Streitschrift.

„Frei macht nur die Wahrheit.“
„Wahr aber macht nur die Freiheit.“

In vorstehender Broschüre zeichnet der Autor, den seine Stellung zum Incognito zwingt, den Theologen, soweit sie irgendwie Politiker sind, und den Politikern, soweit kirchliche Fragen für sie Interesse haben, die Schlacht vor, die auf österreichischem Boden auszukämpfen ist. — Unter der Form von Briefen, an die österreichischen Väter des Concils gerichtet, sucht derselbe die politischen Parteien haltbar und würdig zu versöhnen.

Preis 40 kr., mit Francozusendung 46 kr.

Katholische Briefe

von

Franz von Florencourt.

Erstes Heft.

(Gegen die weltliche Macht des Papstes.)

Preis 30 kr. mit Francozusendung 36 kr.

Länder- und Völkerkunde.

Von **Dionys Grün**, Prof. am k. k. akad. Gymnasium in Wien.

Prospect.

Durch den riesigen Aufschwung der Verkehrsmittel und die allgemeine Verbreitung, welche die Tagespresse in unserer Zeit gewonnen hat, wurde das Interesse an den Culturerscheinungen der verschiedenen Völker und Länder der Erde erhöht und dadurch das Bedürfniss nach einem Handbuch geschaffen, welches in gedrängter Form und lebensvoller, charakteristischer Darstellung die genaue Kenntniss geographischer Verhältnisse der Erde und ihrer Bewohner, mit Berücksichtigung des culturgeschichtlichen Moments vermittelt. Ein Blick in das vorstehende Buch wird zeigen, dass es diesem Bedürfnisse vollkommen entspricht.

Der Verfasser desselben, in weiten Kreisen bekannt durch seine bisherigen Leistungen auf geographischem Gebiete, hat damit sowohl der Schule ein, den Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Hilfsbuch beim geographischen Unterrichte, als auch demjenigen, der der Schule ferne steht, ein Lese- und Nachschlagebuch geboten, welches sich durch seine anziehende amüsante Schreibweise vortheilhaft von dem trockenen Lehrbuche unterscheidet.

Ein ausführliches Namen- und Sachregister ermöglicht es, sich über ein bestimmtes Land, einen Ort, Berg oder Fluss u. s. w. im Augenblick zu orientiren.

Das Werk erscheint in 6 rasch auf einander folgenden Lieferungen von circa 10 Bogen à 50 kr. = 10 Sgr., mit Francozusendung 60 kr. = 12 Sgr.

Die soeben erschienene Doppellieferung 3—4, welche **Deutschland, Oesterreich und Frankreich** umfasst, ist bei den jetzigen Ereignissen von erhöhtem Interesse, und dürfte Manchem sehr willkommen sein, der sich besonders über das zuletzt genannte Land eingehender unterrichten will. Das in Kurzem erscheinende fünfte Heft wird **Italien und Spanien** behandeln unter Berücksichtigung der neuesten Ereignisse.

Handbuch

zur

Umrechnung der vorzüglichsten Münzen, Masse und Gewichte aller Länder

in die in der österreichisch-ungarischen Monarchie gebräuchlichen,
sowie in metrische und andere Einheiten.

Vierte verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage.

Herausgegeben von

Karl von Littrow,

Director der k. k. Sternwarte in Wien etc. etc.

Wenn es irgend ein Buch gibt, welches allen Geschäftskreisen nahezu **unentbehrlich** ist, so muss Littrow's Handbuch als solches bezeichnet werden, denn wo wäre heut zu Tage die Geschäftsbranche zu finden, die nicht, sei es mit fremden Münzen, Massen oder Gewichten in Berührung käme. Die Einrichtung des Buches ist eine derartige, dass das Gesuchte leicht und gleichsam **auf den ersten Blick** gefunden werden kann, mithin für **Jedermann** brauchbar. — Von den Verbesserungen und Zusätzen in der neuen Auflage sei besonders die Umrechnung auf **Metermass** erwähnt.

Preis bei hübscher und dauerhafter Ausstattung 1 fl. 50 kr., mit franco Zusendung 1 fl. 60 kr.

Wiener Studien

von

Bruno Walden.

In elegantem illustrierten Umschlag brosch. Preis fl. 1.40 kr. = 28 Sgr.

Der in publicistischen Kreisen durch seine geistreiche Feder bekannte Verfasser liefert in obiger Arbeit charakteristische Bilder aus dem Wiener Leben, die sich durch humorvolle, liebenswürdige Schreibart, sowie lebenswahre Darstellung auszeichnen. Die Schilderungen sind so treffend und ergötzlich, dass sie jeden in das Wiener Leben Eingeweihten anheimeln, und dem Fremden ein lebendiges Bild desselben geben. — Die innere Ausstattung ist eine nette und der Umschlag mit einer Ansicht von Wien und dessen Stadtwappen in weiss und rothen Farben geschmackvoll ausgeführt.

Friedrich Beck,

Verlags-Buchhandlung in Wien,

Seilerstätte 30, Eck des Wallfischplatzes.

